

Ausgewählte Zeitungsandachten
„Wort zum Wochenende“ 2015 – 2011
von Pfr. Carsten Heß,
ebenfalls veröffentlicht unter www.obere-nahe.de Rubrik „Angedacht“

04.12.2015: **Wiedersehen am gedeckten Tisch**

30 Millionen Klicks innerhalb von einer Woche auf der weltweit größten Video-Plattform im Internet. Das ist mehr als rekordverdächtig: Ein betagter Herr wünscht sich jedes Jahr so sehr, das Weihnachtsfest mit Kindern und Enkeln zu verbringen. Doch immer wieder hagelt es Absagen: Keine Zeit, aber im nächsten Jahr sehen wir uns ganz sicher. Tief verletzt greift er zu einem drastischen Mittel: Er verschickt seine eigene Todesanzeige. Bestürzt reisen die Kinder und Enkel aus verschiedenen Ländern zur Beerdigung nach Hause. Als sie das Haus betreten, finden sie eine festlich geschmückte Tafel vor. Mit brennenden Kerzen und köstlichen Lebensmitteln. Und plötzlich betritt der Totgeglaubte höchstpersönlich den Raum. Nach den ersten Schrecksekunden fallen sich schließlich alle in die Arme und feiern gleichsam froh und geläutert eine zu Tränen rührende Tischgemeinschaft.

Schon beim ersten Klick auf das Video musste ich an das christliche Abendmahl denken. Nachdenklich geht die Sonntagsgemeinde in den Altarraum und bekommt unter leiser Orgelmusik Brot und Wein gereicht. Immer wieder wandern meine Gedanken dabei zu Jesus von Nazareth. Für ihn war die Gemeinschaft am Tisch, vor allem mit Menschen, die sich auf dem Lebensweg verlaufen hatten, der feierliche Ausdruck von gegenseitiger Annahme, Vergebung und Neuanfang.

Inmitten einer Welt voller Unehrllichkeit und – wie es Trendforscher immer wieder spiegeln – „cooler Rücksichtslosigkeit“ wird da ein feierliches Zeichen gesetzt: Es lebe die Achtsamkeit. Und im Zeichen des Oster-Geschehens erklingen dabei die Worte des Auferstandenen: Friede sei mit euch.

Unter uns leben Menschen, deren Herzensstimmung alles andere als friedlich ist: die in ihren Wohnungen vereinsamen, sich nach Gemeinschaft und Ermutigung sehnen oder einfach jedes Jahr auf's Neue spüren müssen, wie die kalte Rücksichtslosigkeit immer mehr zum Merkmal einer von göttlichen Werten losgelösten Gesellschaft wird.

Das Besondere der christlichen Mahlgemeinschaft liegt darin, dass Gottes feierliches Versöhnungs-Angebot niemanden ausschließt und für alle ganz konkret erfahrbar ist.

Mit solchen Werten können Kirchen und Gemeinden wirksam werben.

Wie das theoretisch und praktisch geht, das lehrt uns dieser geniale Supermarkt-Videoclip.

Pfr. Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

23.10.2015: Brief aus dem Nahen Osten

In diesen Wochen flimmert vor allem ein Thema durch unseren Alltag: „Flüchtlinge – willkommen!“ Ein Pastor aus dem Nahen Osten hat dazu einen bemerkenswerten Brief an seine Kolleginnen und Kollegen im Westen geschrieben. Er erklärt, viele Flüchtlinge seien desillusioniert und fragend – dies sei die Gelegenheit, ihnen mit der christlichen Liebe zu begegnen. Das Hilfswerk „Open Doors“ Deutschland hat diesen Brief publiziert, hier ein paar Auszüge:

„Liebe Pastoren in Europa, ich grüße euch in Christus, wir befinden uns in einem bedeutenden Zeitabschnitt. Ich meine dies in Bezug auf die Flüchtlinge, die eure Länder überfluten. Gegenwärtig bietet sich euch eine vielleicht einmalige Möglichkeit. Ihr könnt sie entweder ergreifen oder verpassen. Die [muslimischen] Familien, die in eure Länder kommen, sind gebrochen, verletzt und notleidend. Ein warmherziges Willkommen kann ihre Perspektive rasch verändern. Viele fliehen vor massivem Druck und sind hinsichtlich ihres Glaubens sehr verunsichert. Sie sind aufgewachsen mit der Überzeugung, zur besten Nation und Religion zu gehören, die je auf Erden existierte, und in ihr Denken hat sich die Überzeugung eingebrannt, dass alle anderen Menschen verloren sind. Ihnen wurde nicht erlaubt, zu hinterfragen oder zu zweifeln. Setzt Gebet, Glauben, praktische Hilfe und viel Liebe ein. Lasst sie das wahre Gesicht des Christentums sehen (denn sie bringen die Vorstellungen vom Christentum mit, die man ihnen beigebracht hat): ein lebendiges Christsein, das Gott im Geist anbetet, nicht religiöse Götzen; ein Christsein der offenbaren Kraft des Heiligen Geistes. Muslime sind nicht unsere Feinde. Sie sind als Menschen Gottes geliebte Geschöpfe wie wir auch, mit vielen wunderbaren Traditionen des Orients. Sie sind großzügige Gastgeber, barmherzig zu den Armen, und sie sind emotional eng mit ihren Familien und Gemeinschaften verbunden. Die Geschichte wird eines Tages bezeugen, dass Gott euch [Matthäus 25,31-45] den Hungrigen geschickt hat, damit ihr ihm Essen gebt, den Durstigen, damit ihr ihm zu trinken gebt, den Fremden, um ihn aufzunehmen, und den Nackten, um ihn anzuziehen. Wie werdet ihr reagieren? Einige werden euch ausnutzen – das ist zu erwarten; andere aber werden sich in euren Gott verlieben. Ein besorgter Pastor im Nahen Osten.“

Bevor Missverständnisse aufkommen: Keiner, der sein Denken und Handeln in Verantwortung vor Gott und den Menschen reflektiert, möchte die Säulen von Kultur und Glaube erschüttern. Erst recht nicht in einem solchen Sinne, der eher an die Zeit des Kolonialismus erinnert. Aber schon der erste Eindruck von den Christen in unserem Land könnte doch so manche Zeichen von Frieden und Verständigung setzen. Von daher bin ich sehr dankbar für diesen Gedankenanstoß des Pastors aus dem Nahen Osten, der uns zum Weiterdenken einlädt.

Pfr. Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

08.10.2015: „Hart aber fair“ bringt uns weiter

Vor allem die Flüchtlingsfrage scheint derzeit sehr markant die Gemüter zu entzweien. Die einen plädieren für eine großzügige Öffnung der Grenzen. Andere wollen sie möglichst konsequent zumachen. Viele sind auch noch unentschlossen.

Mich faszinieren in diesen Tagen besonders die ehrlichen Diskussionen darüber. Da kann man ruhig mal Tacheles reden. Es ist von Zeit zu Zeit sogar hilfreich, sich die Argumente geradezu um die Ohren zu hauen. Für die eigene Einstellung einzustehen. Hartnäckig zu sein. Sich nicht veralbern zu lassen. Aber gleichzeitig auch bereit zu sein, sich selber zu hinterfragen.

Immer wieder aufs Neue faszinieren mich solche Sendungen wie „Hart aber fair“. Weil der Name schon sagt, worum es geht und wie etwas geschieht: Hart aber fair. Die Beherrschung verlieren in der Regel nur Feiglinge. Oder unsichere Leute. Oder solche, die letztlich mit sich selbst und ihrer Umgebung total überfordert und zu stolz sind, es zuzugeben. Sie brechen dann den Dialog ab. Zeigen sich unbelehrbar. Agieren im Dunkeln. Zerschlagen Porzellan oder fangen an zu zündeln, ohne an die Folgen zu denken. Und werden – wen wundert es – mit der Zeit immer einsamer.

Mein alter Deutschlehrer, ein bekennender Christ, hat uns in unserer Schulzeit oft gesagt: „Ihr dürft diskutieren, was das Zeug hält. Zur Not auch mal richtig hart. Und meinetwegen auch mal laut. Das muss man aushalten können. Aber danach vergesst bitte nicht, gemeinsam wieder laut zu lachen oder wenigstens zu lächeln und euch darüber zu freuen, dass niemand besiegt wurde, sondern dass die Parteien sich gegenseitig gewonnen haben.“

„Hart aber fair“ finde ich meistens richtig klasse. Besonders faszinierend finde ich es, wenn möglichst alle beteiligten „Streitparteien“ etwas daraus gelernt haben.

Liebe Leserinnen und Leser, haben Sie auch schon mal darüber nachgedacht, dass die Fähigkeit, den „hart aber fair“-Kurs durchzuhalten, auch ein Grund zum Danken sein kann? Nachfragende Zähigkeit mag manchmal lästig sein, aber sie fördert meistens gute Ergebnisse. Ich habe gerne Leute in meiner Umgebung, die „hart aber fair“ sind. Denn nicht selten kann gerade diese Kombination erstarrte Verhältnisse mit neuer Lebensqualität erfüllen. Dafür danke ich gern von Herzen.

Pfr. Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Kirchenkreis Obere Nahe

08.09.2015: Merkel: "Mut zu sagen, dass wir Christen sind"

In Sachen Angst vor einer Islamisierung des Abendlandes sind sich Professorin Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann, Botschafterin des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für das Reformationsjubiläum 2017, und Frau Dr. Dr. h.c. mult. Angela Merkel einig. „Gehen Sie sonntags in die Kirchen, dann müssen Sie keine Angst vor vollen Moscheen haben“, sagte Käßmann der „Hamburger Morgenpost“. Die wegen einer Islamisierung „besorgten Mitbürger“ nimmt Käßmann „ernst, aber ich stelle ihnen in Abrede, dass sie für das christliche Abendland sprechen“.

Und in der vergangenen Woche wurde die deutsche Bundeskanzlerin im Anschluss an die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Bern auf die „Islamisierung Europas“ angesprochen: „Frau Bundeskanzlerin“, so formulierte es die Fragestellerin mit Blick auf die zahlreichen muslimischen Flüchtlinge, „wie wollen Sie Europa und unsere Kultur vor der Islamisierung schützen?“ Merkels Antwort: Angst sei „immer ein schlechter Ratgeber“. Und: „Wenn man vier Millionen Muslime hat, finde ich, braucht man nicht darüber zu streiten, ob jetzt die Muslime zu Deutschland gehören und der Islam nicht, oder ob der Islam auch zu Deutschland gehört.“ Die Christen hätten doch „alle Chancen, uns zu unserer Religion, sofern wir sie ausüben und an sie glauben, zu bekennen.“ Wenn die Bundeskanzlerin etwas vermisse, dann sei es nicht, „dass ich irgendjemandem vorwerfe, dass er sich zu seinem muslimischen Glauben bekennt, sondern dann haben wir doch auch den Mut zu sagen, dass wir Christen sind. Haben wir doch den Mut zu sagen, dass wir da in einen Dialog eintreten, haben wir dann aber auch bitteschön doch die Tradition, mal wieder in einen Gottesdienst zu gehen oder ein bisschen bibelfest zu sein und vielleicht auch ein Bild in der Kirche noch erklären zu können. Und wenn Sie mal Aufsätze in Deutschland schreiben lassen, was Pfingsten bedeutet, dann würde ich mal sagen, ist es mit der Kenntnis über das christliche Abendland nicht so weit her“, so Merkel in der Uni Bern. >> [YouTubeVideo hier >>](#)

Zwei prominente Frauen unserer Zeitgeschichte, die sich politisch nicht immer einig sind, machen im Zusammenhang mit der aktuellen Flüchtlingsdebatte Werbung für den christlichen Gottesdienst. Und mit ihnen tun es unzählige Christinnen und Christen in aller Welt. Gern schließen sich die Kirchen dieser expliziten Einladung an. Wir freuen uns auf Sie und Euch!

Pfr. Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

31.08.2015: **Treue, die über den eigenen Zweck hinausgeht**

Das war ziemlich schockierend anzuhören: Ein paar hundert Kilometer von hier. Gepflegter Mann mit weitem Horizont. Ein Freund der Menschen. Er hatte auch den Mut zu manch unbequemen Worten – selbst wenn es seinem Geschäft nicht immer förderlich war. Man grüßte ihn. Man zeigte ihm Ehrerbietung. Jahrzehntlang. Daran hatte er sich gewöhnt wie an die Luft zum Atmen.

Doch eines Tages kam das böse Erwachen: Kaum hatte er sein Bestattungsunternehmen in andere Hände außerhalb von seiner Familie gegeben, da änderte sich die ihm entgegengebrachte Freundlichkeit schlagartig: Der scheinbare Publikumsliebhaber musste nun hilflos mitansehen, wie er zunehmend einsam wurde. Mit jedem Tag ein bisschen bedeutungsloser. Viele seiner so genannten Freunde hatten scheinbar nicht ihn geliebt, sondern sie hatten sich Vorteile von einer guten Beziehung zu ihm als Dienstleister erhofft. Aber nachdem er nicht mehr Dienstleister war, sondern nur noch Mensch, da wandten sich die meisten von ihm ab. Ihr wahres Gesicht kam zum Vorschein. Für den Bestatter stürzte ein Kartenhaus zusammen. Eigentlich sogar ein Lebenshaus. Weil seine Beziehungen ganz unbemerkt verzweckt waren.

Der Begriff „verzweckt“ meint, dass Menschen instrumentalisiert werden für Ziele anderer Menschen und Systeme und nur noch nach Funktion und Nutzen bewertet werden. Manchmal ist es möglich, die Bedrohung negativer Verzweckung rechtzeitig zu erkennen und sich dagegen zu wehren. Manchmal merkt man den Betrug aber erst zu spät und fühlt sich unglücklich und einsam. So wie es dem verzweckten Bestatter passiert ist.

Er wohnt mittlerweile in einer anderen Region. An seiner Haustür hängt eine Tafel mit einem Sinnspruch von Doris Day: „Ich fand heraus, dass einem in tiefem Kummer von der stillen, hingebungsvollen Kameradschaft eines Hundes Kräfte zufließen, die einem keine andere Quelle spendet.“

Wieder mal muss ich an den Mann aus Nazareth denken. Zu seinen engsten Begleitern hat Jesus mal gesagt: „Ihr seid meine Freunde.“ Und seinerseits hat er „Freundschaft“ mit „Selbsthingabe“ verbunden. Demnach geht es also bei echter Freundschaft darum, etwas von sich selber loslassen zu können. Zweckfrei. Und auf ein Fundament gegründet, das mit Treue zu tun hat. Mit einem Leitbild von Treue, die über den eigenen Zweck hinausgeht und um Gottes Willen keinen der Beteiligten einsam macht.

Pfr. Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

23.08.2015: **Völkerverständigung ganz praktisch**

Matthias ist sein Vorname. Innerhalb von wenigen Stunden hatte er über 20.000 Likes auf Facebook. Er hatte im sozialen Online-Netzwerk einen Beitrag verfasst, und sehr viele fanden ihn gut. Sogar die Tagesschau hat seinen Beitrag für mehrere Sekunden gut lesbar eingeblendet. Und ganz sicher nicht wegen des journalistischen Sommerlochs.

Matthias schrieb: „Ich war vor Ort in einer Asyl-Auffang-Einrichtung. Es kommen Menschen zu uns, weil sie nichts mehr haben. Zerbombt, beschlagnahmt oder bestohlen. Menschen, die mehr als 300 Kilometer gelaufen sind, ohne Wasser und Essen, bis zu 18 Stunden am Tag. Menschen, die nur in Frieden leben wollen. Menschen, die gearbeitet haben und es auch wieder wollen. Diesen Menschen zündet ihr die Bude an? Werft Steine nach ihnen? Schämt euch! Ich helfe, so gut es geht, und diese Menschen antworten mit Gesprächen und tiefer Dankbarkeit. Nicht jeder Asylant ist faul und dumm. So wie auch nicht jeder Deutsche ein Mörder, Vergewaltiger oder Dieb ist. Redet mit diesen Menschen, und ihr werdet merken, wie normal sie sind.“

Matthias ist tatsächlich hingefahren. In mehrere solcher Einrichtungen. Hat Zeit und Brot mit diesen Menschen geteilt. Völkerverständigung ganz praktisch.

Seit fast fünf Jahren kenne ich den Matthias. Kein Sprüche-Klopfer ist er. Sondern für vieles ist er schon einfach so aufgestanden und losgegangen. Fernab vom großen Applaus. Noch nie hatte er Spaß daran, sich hinterm eigenen Gartenzaun zu verbarrikadieren und die schöne sichere Hecke zu stylen. Stammtisch-Politik war auch nicht sein Ding. Als es beruflich und vom Wohnort her noch möglich war, hat er jeden Samstag und oft auch unter der Woche eines unserer Kirchenprojekte treu und nebengeräuschlos unterstützt. Ein origineller Typ.

Aus vielen Begegnungen und gemeinsamen Gebetszeiten weiß ich, dass sein Herz für Jesus brennt. Für den Mann aus Nazareth: der die gut laufende Holzfirma seines Vaters verließ, um sich denen zuzuwenden, für die viele andere nicht mal einen freundlichen Gedanken übrig haben. „Blinde sehen, Gelähmte gehen, Aussätzige werden gesund, Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird die Gute Nachricht verkündet.“ – so steht es in der Bibel im Matthäus-Evangelium Kapitel 11 Vers 5.

Toll, wenn Leute auch heute noch Einsatz zeigen für diese göttlichen Impulse.

Im Landkreis Birkenfeld halten sich derzeit 1,91 Asylbewerber pro 1000 Einwohner auf (Quelle: zeit.de vom 21.08.2015). Das sind etwa 155, die sich über Zeichen der Völkerverständigung freuen.

Ich habe den Matthias gefragt, ob er uns ein paar Tipps geben kann, wie wir konkret helfen können. Wär ja schön, wenn auch wir dafür einige „Likes“ senden und empfangen könnten – gegenseitige Zeichen der Freundlichkeit für eine bessere Welt um Gottes willen. Und: Danke, lieber Matthias!

Pfarrer Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

14.08.2015: Die Kirche im Sarg

Kalte Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit: das war die Atmosphäre in Yonderton, als Pfarrer Herbert Wright dort sein Amt antrat. Am ersten Sonntag predigte er in einer völlig leeren Kirche. Am zweiten Sonntag war es genauso. Und wenn der junge Pfarrer an den Werktagen seine Gemeindeglieder besuchte, um die eisige Gleichgültigkeit zu überwinden, erging es ihm nicht besser. „Unsere Kirche ist tot“, sagte man ihm überall im Dorf, „da können wir nichts mehr daran ändern.“

In der Woche vor dem dritten Sonntag erschien in der Zeitung eine Todesanzeige. Sie lautete:

„Mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns und mit Zustimmung seiner Gemeinde meldet Herbert Wright, Pfarrer zu Yonderton, den Tod der Kirche in Yonderton. Die Trauer- und Gedächtnisfeier für die verstorbene Kirche findet am folgenden Sonntagmorgen um 9 Uhr statt. Alle sind herzlich eingeladen, diesem Trauerakt in der Dorfkirche beizuwohnen.“

Um halb neun war sie, die bis dahin gemiedene Kirche in Yonderton, schon fast überfüllt. Nur mit Not konnten sich einige Leute noch einen Platz ergattern, von dem aus der Sarg zu sehen war, in dem die tote Kirche nun ruhte. Es war ein schlichter Eichensarg, der nur mit einem Kreuz geschmückt war. Er stand auf einer Bahre vor dem Altar.

Pünktlich um neun Uhr bestieg der Pfarrer die Kanzel. Er begann: „Liebe Trauergemeinde, die meisten von Ihnen haben es mir klargemacht, dass Sie davon überzeugt sind, unsere Kirche sei tot. Sie haben auch keinerlei Hoffnung auf Wiederbelebung; ich möchte nun diese Ihre Meinung auf die letzte Probe stellen. Bitte, gehen Sie alle, einer nach dem anderen, am Sarg unserer toten Kirche vorüber und nehmen Sie Abschied von ihr. Dann verlassen Sie die Kirche durch die Seitentür. Die Beisetzung der Toten findet dann im Stillen statt. Sollte aber jemand unter Ihnen sein, der doch noch auf eine Wiederbelebung unserer toten Kirche hofft, soll er bitte wieder durch die große Eingangstüre zurück in die Kirche kommen. Wenn sich genügend Leute einfinden, die an die Auferweckung unserer toten Kirche glauben, werden wir anschließend einen Dankgottesdienst zusammen feiern.“

Ohne weitere Worte trat der Pfarrer an den Sarg und öffnete ihn. Die Leute fragten sich alle, was der Pfarrer in den Sarg gelegt haben könnte. Sicher war es keine Leiche. Vielleicht eine Figur, die Christus, den Gekreuzigten, darstellt oder ein Modell der Kirche, vielleicht eine Bibel oder sonst etwas Geschriebenes. Andächtig und gespannt traten alle an den Sarg, blickten der Toten noch ein letztes Mal ins Gesicht und verließen dann die Kirche durch die Seitentür. Als alle von der Toten Abschied genommen hatten, schloss der Pfarrer den Sarg, ließ ihn wegtragen und begann vor vollzählig versammelter Gemeinde den Dankgottesdienst. Alle waren zurückgekehrt. Wieso?

Weil jeder, welcher der toten Kirche noch einmal ins Angesicht hatte schauen wollen, keine blasse, leblose Leiche im Sarg liegen sah, sondern nur eines ihrer toten Mitglieder erblickte: nämlich sich selbst in einem Spiegel.

gefunden von: Pfarrer Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

31.07.2015: Freundschaft

Im Rückspiegel liegt der „Internationale Tag der Freundschaft“. Der war am 30. Juli. Grund genug, die Freundschaft mal zum Thema eines „Wortes zum Wochenende“ zu machen. Hartmut Englers Band PUR singt: „Vertrau mir und benutz mich. Wozu sind denn schließlich Freunde da?“. Ein hessischer Liedermacher formuliert folgendes: Freunde sind selten und selten bequem, sind manchmal kantig und unangenehm. Woll'n nicht gefallen, sondern zu dir gehö'r'n, steh'n auf der Matte, auch wenn sie grad stö'r'n.“

Das Neue Testament berichtet, Jesus hatte zwölf engste Freunde, „Jünger“ genannt. Einer davon hat ihn später für ein lächerliches Schmiergeld verraten, ein anderer hat in einer brenzligen Situation gesagt: „Diesen Jesus kenne ich nicht!“

In sozialen Netzwerken hat man durchschnittlich 250 Freunde. Weil das Internet den Freundschaftsbegriff völlig neu definiert hat. In der Politik hat man „Parteifreunde“. In meinen Bonner Jahren im Arbeitsbereich von Bundestag und „Vereinigung zur Förderung der Völkerverständigung“ habe ich gelernt, dass „Parteifreund“ wohl die heftigste Steigerung von „Feind“ sei. Und „Liebe“ definieren viele heimlich als folgendes: „Ich liebe mich, und dazu benutze ich dich!“

Auch im kirchlichen Bereich scheint es streckenweise nicht viel anders zu sein – so sind die Erfahrungen mancher, die sich irgendwann im wahrsten Sinne des Wortes „ent-täuscht“ fühlen. Im Vikariat im letzten Jahrtausend habe ich gelernt, man sollte als Pfarrperson in der Gemeinde eigentlich keine Freunde haben. Jedermanns „Darling“ sein zu wollen, führe letztlich in unselige Abhängigkeiten. Und sobald man mal Unpopuläres zu vertreten hat, würden so manche Leute allein schon aus Bequemlichkeit lieber den Weg des geringsten Widerstandes gehen – ganz im Sinne von: „Jeder ist sich selbst der Nächste!“ Und vielerlei Erfahrung von „Altvorderen“ weiß zu berichten, dass manchem „Dorfgeist“ meistens mehr Autorität zuerkannt wird als dem Heiligen Geist.

Der Kasseler Liedermacher Arno Backhaus setzt dagegen: „Ich stehe lieber auf dem Fundament des christlichen Glaubens als auf dem Treibsand des Zeitgeistes!“

Es scheint so, als ob wahre Freundschaft einen unumstrittenen Dreh- und Angelpunkt braucht – im Zeichen von Werten wie Ehrlichkeit und Echtheit, Klarheit und fairer Kommunikation.

Die jungen Leute aus unserem ersten Daniel-Musical-Projekt haben es so gesungen: „Freundschaft: mehr als ein Gefühl. Sie verlangt und fordert nicht und gibt doch so viel. Freundschaft: mehr als ein Gefühl. Treib mit der Treue kein falsches Spiel...“ Und in der letzten Strophe sang der biblische Daniel einem ehemaligen und schließlich wieder neu gewonnenen Freund folgendes zu: „Wusste genau, dass Gott mich begleitet, auch wenn der Tod mir sicher schien. Legte mich ganz in Gottes Hände, hatte dir alles längst verzieh'n.“ Und im Refrain stimmten alle wieder ein: „Freundschaft: mehr als ein Gefühl. Sie verlangt und fordert nicht und gibt doch so viel.“

Vielleicht ist ja dieses biblische Leitbild das wahre Geheimnis echter Freundschaft. Alle guten Wünsche unter Gottes Segen!

Pfr. Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

17.05.2015: **Im Auge des Hurricane**

Sturm und Hagel im Süden der Republik – in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag (13./14. Mai 2015). Verletzte Menschen. Kaputte Häuser, Strommasten und Autos, ruinierte Wälder. Sturmböen bis zu 120 Stundenkilometer. Selbst coole Typen haben „Respekt“ vor solchen Bedrohungen.

Auch im übertragenen Sinne bläst vielen Menschen der Wind mitunter sehr krass ins Gesicht: Angst um den Job oder vor dem Älterwerden. Finanzielle Sorgen. Fairnessverlust. Betrug. Klatsch und Tratsch. Cybermobbing. Angegriffene Gesundheit. Ausgrenzung. Entwurzelung.

Eine kalifornische Sängerin hat darüber ein Lied gemacht: „Eye oft he Hurricane“. Darin wagt sie es, sogar einen Wirbelsturm „herzlich willkommen“ zu heißen – natürlich im übertragenen Sinne. Harter und erdiger Blues-Rock – mit folgendem Refrain (ins Deutsche übersetzt): „Im Auge des Hurricane, mitten im Sturm, mitten im Chaos – da gibt es einen Zufluchtsort, einen Hafen, der sicher ist und warm. Deshalb können auch die Wirbelstürme wüten wie sie wollen. Letztlich werden sie nicht durchstreichen, was ich weiß: Ich halte mich zu dem Felsen, dem kein Wirbelwind der Welt ernsthaft etwas anhaben kann.“

Aus dem Zusammenhang der Strophen wird klar: Sie singt vom Glauben an Jesus Christus als einem Felsen in der Brandung. Ja selbst wenn Körper und Seele bedrängt sind, hält und trägt dich dieses Fundament, sagt sie.

Auch der Reformator Martin Luther mochte diese Perspektive. Seine Auslegung zum 121. Psalm hat er folgendermaßen beendet: „Nach deinen Augen ist dein Leben vielleicht ein Gleiten, Fallen und Stampfen auf staubigen Straßen. Nach Gottes Sicht aber ist's Erhebung über die Sterne - zur Herrlichkeit der Engel und Kinder Gottes!“

Das ist krass: Vertrauen scheinbar wider alle Vernunft. Doch die Bibel bezeugt: Wenn mein Leben mit dem gekreuzigten und auferweckten Jesus Christus zu tun hat, muss ich mich nicht mehr krampfhaft an das klammern, was praktisch in jedem Augenblick wieder weggeweht werden kann. Es gibt einen, der selbst dann noch da ist, wenn alles andere in sich zusammenfällt. Und von dem heißt es: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer“ (Jesaja 54 Vers 10).

Viele Menschen sind mit dieser Lebenseinstellung unabhängig geworden von so manchen widrigen Rahmenbedingungen. Und vielleicht kann das gute alte „Haus Gottes“ ja auch für Sie wieder mal oder ganz neu als Kraftfeld erlebt werden. Im evangelischen Bereich finden Sie unsere Kontaktstellen zum Beispiel online auf www.obere-nahe.de. Die römisch-katholischen sind unter www.bistum-trier.de/dekanat-birkenfeld zusammengestellt. Oder Sie erkundigen sich direkt bei den Pfarrämtern. Wir sind zwar nicht pauschal immun gegen golfballgroße Hagelkörner – aber doch recht sturmfest ausgerüstet in Sachen „Sinnfragen des Lebens“. Vielleicht testen Sie mal wieder den Kontakt. Wir freuen uns auf Sie und Euch. Herzliche Einladung - und alle guten Grüße unter Gottes Segen!

Pfarrer Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

08.05.2015: **8.-Mai-Gedenken – für eine bessere Welt**

Am Freitag wurde im Deutschen Bundestag des Endes des Zweiten Weltkrieges gedacht. Der renommierte Historiker Heinrich August Winkler sagte, die Alliierten hätten „Deutschland von sich selbst befreit“.

Ja, manchmal geht das nicht anders: Dem Rad in die Speichen fallen und mutig intervenieren, damit nicht noch schlimmerer Schaden angerichtet wird.

Erschreckend: Auch viele Kirchenleute haben damals alarmierend versagt. Und sogar die damaligen Nazi-Gegner, „Bekennende Kirche“ genannt, haben sich im Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945 mitschuldig bekannt: „Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Damals sollte in den Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden: Gegründet auf Gottes Wort, mit ganzem Ernst „ausgerichtet auf den alleinigen Herrn der Kirche“ – und in der Hoffnung, dass „der Gott der Gnade und Barmherzigkeit ... unsere Kirchen als sein Werkzeug brauchen und ihnen Vollmacht geben wird, sein Wort zu verkündigen und seinem Willen Gehorsam zu schaffen bei uns selbst und bei unserem ganzen Volk.“

Große Visionen, die zum Anlass des 70. Jahrestages des Kriegs-Endes wieder in den Blick geraten – und fragen: Wo passieren heute gefährliche Anbiederungen an solche Zeitgeist-Tendenzen, die der von Gott geschützten Würde des Menschen widersprechen?

Der Historiker Winkler sagte in seiner Rede auch, dass jüngste Ausbrüche von Hetze und Gewalt eine Mahnung seien, „die eigentliche Lehre der deutschen Geschichte der Jahre 1933 bis 1945 zu beherzigen: die Verpflichtung, unter allen Umständen die Unantastbarkeit der Würde jedes einzelnen Menschen zu achten.“

Ich möchte den Gedenktag als Frage an uns alle verstehen: Was kann jede/r von uns tun, damit das immer mehr sich breitmachende Lebensgefühl der „coolen Rücksichtslosigkeit“, wie es ein kluger Trendforscher auf den Punkt gebracht hat, gestoppt wird?

Und wieder bringt es ein altes Kinderlied aus der Feder der Komponistin Hella Heizmann auf den Punkt: „Wenn man tut, was Gott gefällt, wird es besser auf der Welt.“

Alle guten Wünsche unter Gottes Segen!

Ihr Carsten Heß, Pfarrer und Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Kirchenkreis Obere Nahe

12.02.2015: Ein Edelmann von der guten alten Schule erklärt "Karneval"

Er war ein gebildeter Humanist – aber kein bisschen eingebildet. Humorvoll. Klug. Weise. Ein überzeugter Christ. Römisch-katholisch. Aber mit den kirchenobrigkeitlichen Abgrenzungen, dass die Evangelischen gar keine richtige Kirche, sondern nur eine kirchenähnliche Gemeinschaft oder so seien, damit konnte er sich nicht anfreunden. Apostolische Sukzession hin oder her. Regelmäßig hat er in der Bibel gelesen und Kraft fürs Leben daraus geholt. Er war einer der interessantesten und gerechtesten Lehrer, die wir je hatten – in der fünften bis siebten, achten und neunten, elften bis dreizehnten Klasse. Er hat uns auch mal den Karneval erklärt – was er als Vorstandsmitglied seines heimischen Karnevalsvereins auch gut und überzeugend konnte.

Seine Erklärung ging in etwa so: Karneval heißt, dem Fleisch, lateinisch Carnis, Lebewohl sagen. Denn in der vierzigtägigen Fastenzeit ab Aschermittwoch sollte ja kein Fleisch gegessen werden. Hauptsächlich zum vorbereitenden Gedenken der Passion von Jesus, der den Weg ins Leiden geht, um uns als am dritten Tag von den Toten auferweckter Sohn Gottes glaubwürdig und kraftvoll auch im Leiden nahe zu sein.

Diese herausragende Lehrer-Persönlichkeit hat uns sogar mal eine Deutsch-Klausur zu einem zentralen Thema der Reformation schreiben lassen: „Wie unser gestörtes Verhältnis zu Gott wieder in Ordnung kommt – und was das alles mit Kreuz und Auferweckung zu tun hat.“ Da haben wir echt nachgedacht. Gelesen. Reflektiert. Diskutiert. Und ganz nebenbei den christlichen Glauben kennen, prüfen und schätzen gelernt.

Zurück zum Karneval: Bei der vorpassionszeitlichen Fleischreste-Verwertung, die schon in den alten Klöstern fröhlich-feierlich begangen wurde, haben unseren coolen Lehrer vor allem die Tier-Verkleidungen fasziniert: Pfau, Fuchs, Bär und andere Tiere standen für die sieben Laster. Und der Narr war der Dummkopf, der die Existenz Gottes leugnet und mit dem steuerlosen Narrenschiff die Mitfahrenden ins Verderben navigiert. Evangeliums-Verkündigung der ganz besonderen Art. Spuren davon sind uns als Büttenrede erhalten geblieben, durch die Politik und Gesellschaft einen scharfen Spiegel vorgehalten bekommen – mit dem Ziel, ein besseres Leben zu gestalten.

Eins war unserem altherwürdigen Lehrer noch wichtig: Nämlich, dass die Grenze des Aschermittwoch eingehalten wird. Wo das nicht der Fall war, konnte er sich sehr aufregen – und manche grenzüberschreitenden Auswüchse des Karneval auch ganz entschieden ablehnen.

Ich finde solche Vor-Passions-Gedanken sehr hilfreich: Ganz bewusst mal eine Zeit des Verzichts zu erleben. Zur Besinnung kommen. Auf den gekreuzigten und auferstandenen Jesus schauen. Das eigene Leben reflektieren. Und auch die Einladung von Jesus und der Urkirche mal ganz neu zu hören: „Lasst euch mit Gott versöhnen.“ (2. Korinther 5,20). Egal ob vor dem Aschermittwoch viel oder wenig gefeiert wurde.

Carsten Heß, Pfarrer & Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

01.01.2015: Landkreis-Ranking 2014

Das lässt ja noch "hoffen": Den Landkreis Birkenfeld hat es wieder mal "getroffen", Drittlezter in Rheinland-Pfalz zu werden (Platz 32 von 34). Bundesweit: Platz 344 (von 387). Rheinland-Pfalz-Schlusslicht ist übrigens Kusel (bundesweit: Rang 370). Dabei ist vieles doch gar nicht so "düster" und "knurrig" wie es zuweilen den Anschein haben könnte.

Die Nahezeitung hatte kürzlich die Initiative "WIR in BIR" gestartet.

Obere-Nahe.de versucht es jetzt mal mit "**Originellen Neuheiten für Obere Nahe**" - und lädt Sie ein, Ihre Vorschläge für eine attraktivere Kirchenkreis-Obere-Nahe-Region auf dem Kontaktformular einzutragen.

Geplant ist, diese Anregungen (ohne Namensnennung - es sei denn, Sie erlauben es ausdrücklich) zu einem späteren Zeitpunkt an dieser Stelle zu veröffentlichen (s.u.) und ggf. auch im Synodalbericht zur Öffentlichkeitsarbeit.

[HIER können Sie sich mit Ihren Vorschlägen an dem Projekt "**Originelle Neuheiten für Obere Nahe**" beteiligen >>](#)

Unsere Rubrik "Kirche-plus" (Impuls-Sammlung) finden Sie HIER: <http://www.obere-nahe.de/kirche-plus/kirche-am-puls-der-zeit.html>

Und das Regionen-Raking können Sie [HIER](#) nachlesen.

Vielen Dank - und alle besten Neujahrswünsche und -grüße!
C.H., Synodaler Öffentlichkeitsreferent

28.11.2014: **Königliche Kirchenorgel**

Sie gilt als die Königin der Instrumente: Die Kirchenorgel. Mancherorts hat sie zwar nur ein Manual und acht Register. Aber es handelt sich um eine Kirchenorgel. Im Passauer Stephansdom steht übrigens die größte Domorgel der Welt – mit mehr als 200 Registern und fast 18.000 Pfeifen. Durch die Kombination verschiedener Register lassen sich Millionen von Klangfarben erzeugen. Da kann man ruhig mal alle 15 Strophen des Luther-Liedes „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ singen: jede klingt anders. Als bekennender Hardrock- und Südstaatenblues-Fan kann ich dennoch nicht aufhören, mich für dieses grandiose Instrument zu begeistern.

Meine Gedanken wandern ans Ende der 1970er Jahre. Ein Pfarrer meiner Heimatkirchengemeinde kam auf die mutige Idee, ein paar jugendliche Klavierschüler für die Kirchenorgel zu begeistern. Und so manches Mal konnte man als „rotziger“ Zwölfjähriger mit langen Haaren, zwei verschiedenfarbigen Turnschuhen und buntem Rucksack so etliche Gottesdienstbesucher bis zur Sprachlosigkeit verblüffen, wenn man sich sonntags sendungsbewusst auf die Orgelbank setzte und die damals noch durchschnittlich 150 Leute relativ sicher durch Wind und Wellen der Kirchenlieder navigierte. Aus Respekt und Ehrfurcht vor dem Anlass natürlich gut vorbereitet – beziehungsweise so gut wie möglich vorbereitet. Die Anfänger-Patzer verzieh uns die wohlwollende Gemeinde gnädiglich. Denn man freute sich über den frischen Wind, zu dem der amtierende Kreiskantor uns damals ermutigt und engagiert gefördert hatte. Und er sagte immer: "Die Orgel verkündigt mit!" Sie ist also gewissermaßen eine Ergänzung zur Predigt. Die Kirchenorgel kann mit fantasievollen Variationen an Themen aus bekannten Kirchenliedern erinnern. Sie kann Emotionen zaubern. Trost spenden. Ermutigung schenken.

Vielleicht haben Sie mal wieder Lust drauf: einfach den Gottesdienst besuchen und die Atmosphäre wirken lassen. Gerade jetzt im Advent. Aber vielleicht fühlen sich auch junge Leute angesprochen: Der Weg vom Klavier oder Keyboard hin zur Kirchenorgel ist gar nicht so schwer. Bei Interesse bieten wir gerne entsprechende Förderung an. Meldet Euch einfach beim [Öffentlichkeitsreferat des Kirchenkreises Obere Nahe](#). Wir freuen uns drauf!

Und vielleicht wirkt es auch auf Euch und Sie, dass Martin Luther fest davon überzeugt war: „Musik ist ein reines Geschenk und eine Gabe Gottes, sie vertreibt den Teufel, sie macht die Leute fröhlich und man vergisst über sie alle Laster.“

Pfarrer Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

10.11.2014: **Andacht zur Jahreslosung 2015:**

„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“ (Römer 15,7). - Na klar: Die, die uns vertraut sind, die nehmen wir meistens gerne an. Akzeptieren sie so wie sie sind. DEN und DIE aber – die finden wir komisch. Die sind uns fremd.

Und schon sind wir mittendrin in der Jahreslosung 2015, DEM christlichen Jahres-Motto aus der Bibel, ausgesucht von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen (ÖAB).

Die weichgespülte Volks-Version des Annehmens – die finden wir okay. Gleich und gleich gesellt sich gern. Aber mit der anspruchsvolleren Bibel-Version – damit fremdeln wir. Bei den Christen in Rom war das nicht anders: Jüdisch geprägte Christen machten Stimmung gegen Christen, die eher glaubensdistanziert aufgewachsen waren – und umgekehrt.

Auch wir Kirchenleute erleben so etwas: Zu unserer Gemeinde gehören eben auch Menschen, die ganz anders denken und fühlen – und das auch gut begründen können. Ja, auch sie möchte der Herr der Kirche dabei haben: Traditionalisten und Innovative. Analoge und Digitale. Alte und Junge. Orgel-Liebhaber und Hardrock-Café-Fans. Schnell wird jedoch aus den unterschiedlichen Vorlieben ein tiefer Weltanschauungsgraben.

Der Apostel Paulus erinnert die Christen in Rom: „Lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.“ (Römer 14,19). Will sagen: Man kann ja gern unterschiedlicher Meinung auf dem Weg zum Ziel sein. Aber lasst uns nicht unnötig zanken. Bitte keine kalte Rechthaberei! Das ist nicht Christus-gemäß.

Wenn ihr einen friedlichen Weg in der Jesus-Nachfolge finden wollt, dann schaut auch auf Jesus – so verstehe ich den Paulus. Christus hat euch angenommen. Also tut das auch mit den anderen. Und die anderen sollen das auch mit euch tun. Euer Kompass ist Gottes Wort.

Achso: Die letzten drei Wörter der Jahreslosung heißen: „...zu Gottes Lob.“ Genau: Unser Handeln soll Gott gefallen. Vergessen wir also lieber nicht, den lebendigen Gott ernst zu nehmen, denn Gott ist gut für unser Leben. Die Bibel lädt ein: Wo Jesus im Mittelpunkt steht, da nehmen Menschen sich gegenseitig an, wie Jesus es tut. Das spüren dann hoffentlich auch die Andersgeprägten. Wär klasse, wenn auch wir Kirchenleute das hinkriegen: Traditionalisten mit Innovativen. Analoge mit Digitalen. Die Alten mit den Jungen. Orgel-Liebhaber mit Hardrock-Café-Fans – zu Gottes Lob!

Carsten Heß, Pfarrer & Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Kirchenkreis Obere Nahe

13.02.2014: **Auch in Schwierigkeiten am Glauben festhalten**

Weltweit werden etwa 100 Millionen Christen aufgrund ihres Glaubens verfolgt. Tendenz steigend. Christen sind damit die am meisten verfolgte Glaubensgruppierung – während der „Chef“ der Kirche, Jesus von Nazareth, Frieden und Gewaltlosigkeit verkörpert hat. Ein überkonfessionelles christliches Hilfswerk, „Open Doors“, unterstützt, stärkt und ermutigt in über 50 Ländern mit stark eingeschränkter Religionsfreiheit verfolgte und benachteiligte Christen. Der jährlich veröffentlichte Weltverfolgungsindex enthält eine Rangliste von 50 Ländern, die anzeigt, wo Christen wegen ihres Glaubens am stärksten verfolgt und diskriminiert werden: Nordkorea, Somalia, Syrien, Irak, Afghanistan, Saudi-Arabien – um nur die ersten sechs schlimmsten Regionen von 50 zu nennen. Erstellt wird der Index von einer internationalen Expertengruppe in Zusammenarbeit mit den Christinnen und Christen der betroffenen Länder. Mit diesem Index werden Kirchen, Gesellschaft, Medien und Politik auf die Situation der verfolgten Kirche aufmerksam gemacht, damit bedrängten Christen effektiv auf verschiedenen Ebenen geholfen wird. Der Weltverfolgungsindex hat noch eine weitere Botschaft: Selbst in hochgradig christenfeindlichen Staaten gibt es lebendige und wachsende Kirchen. Christen halten zur Not auch im Verborgenen an ihrem Glauben fest. Und vielleicht können Gläubige im freiheitlichen Mitteleuropa die Situation verfolgter Christen ja zum Anlass nehmen, erstens dankbar für die eigene Religionsfreiheit zu sein - und eigene „Probleme“ weniger wichtig zu nehmen - und zweitens für die verfolgten Christen zu beten. Mehr Informationen finden sich im Internet: www.weltverfolgungsindex.de

Eine Information des Öffentlichkeitsreferates des Ev. Kirchenkreises Obere Nahe (durch Pfr. Carsten Heß)

01.02.2014: **Und plötzlich ist alles anders!**

Wohl nicht zu schnell gefahren. Auch nicht waghalsig. Aber vom Normalkurs abgewichen. Mit dem Kopf auf einen Felsen gekracht. Künstliches Koma. Schock bei der Familie und weit darüber hinaus. Plötzlich ist alles anders. Von einem Moment auf den anderen. Viele von uns wissen von ähnlichen Erfahrungen zu berichten: Schlaganfall. Halbseitig gelähmt. Oder ein tragischer Unfall. Querschnittsgelähmt. Oder: Demenzbedingte Persönlichkeitsveränderung. Wieder andere haben sich mit unerfreulicher Prognose zu arrangieren: „Chemotherapie erfolglos – nach menschlichem Ermessen noch drei Monate.“

Und parallel dazu wird andernorts gezinkt. Wertvolle Lebenszeit wird mit Machtspielchen verschwendet. Intrigen werden geschmiedet. Gerüchte gestreut. Sandkastenspielchen aufgeführt. Feige Stöcke zwischen die Speichen geschmissen. Leben erschwert.

Ein sterbenskranker Mensch sagte mir neulich, bezogen auf derartig wert(e)lose Inszenierungen: „Wie unwichtig das ganze Kasperle-Theater um den schönsten Platz im warmen Stall doch ist. DIE dürfen leben. Und ICH kann nicht leben und nicht sterben.“

Das hat mich tief berührt und gleichzeitig massiv beunruhigt. Mit wie viel Unnötigem verballern wir Menschen unsere wertvolle Lebenszeit. Machen uns das Leben gegenseitig schwer. Während anderswo grausam gelitten wird. Das darf doch alles nicht wahr sein!

Martin Luther übersetzt den biblischen Gebetssatz aus Psalm 90 Vers 12 so: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Und in der Einheitsübersetzung klingt das so: „Unsre Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.“

Wie hilfreich wäre es für Gemeinschaften und Einzelpersonen, wenn nicht erst der erlebte Schock des tatsächlichen Unglücks dazu herausfordert, das wirklich Wichtige in den Mittelpunkt zu rücken. Vielleicht wecken uns ja die tatsächlich schicksalsbetroffenen Menschen aus dem Schlaf der scheinbaren Sicherheit auf – ungefähr so: „Denkt mal einen Augenblick dran, wie schnell Euer Leben radikal anders werden könnte. Und dann überlegt Euch, ob Intrigen, Zank und Gewalt in Wort und Tat wirklich noch nötig sind. Deshalb: Nutzt die Euch verbleibende Lebenszeit doch bitte zum Guten – möglichst schon ab heute!“

Pfarrer Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Kirchenkreis Obere Nahe

24.01.2014: **Rezepte gegen üble Nachrede**

Verkauft wird nur, was interessant ist. Das ist auch im Pressegeschäft kaum anders. Die kindesrettende Heldentat von Opa Ottfried erscheint weniger interessant als die angebliche Skandal-Enthüllung über Fußballer Felix oder Sängerin Sarah. Sobald es um Klatsch und Tratsch geht, da sperren sich die meisten Ohren sehr weit auf. Positives dagegen scheint kaum zu interessieren. Warum ist das so? Eine Psychologiestudentin aus unserer Region hat einen Begründungsversuch gemacht: „Ist doch klar“, sagte sie, „in dem Moment, wo wir die angeblichen Fehler anderer Leute multiplizieren und uns die Mäuler zerreißen, da lenken wir prima von unseren eigenen Fehlern ab. Wer andere Leute kleiner macht, will selber größer erscheinen...“

Also: Mobbing im Betrieb und Zwietracht in Vereinen säen und andere herabsetzen, scheint meistens was mit Kleingeistigkeit oder Kleingläubigkeit zu tun zu haben. Diese wiederum ist ursächlich Angst-getrieben – ein Gefühl, das aber laut Bibel den Jesus-nachfolgenden Leuten nicht existentiell an die Gurgel gehen muss. Denn Christen glauben an Gottes Sohn, über den sich schon frühe Zeitgenossen gewundert haben: „Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“ (Matthäus 8,27)

Martin Luther hat sinngemäß gesagt: „Fehlt es euch an Arbeit, dass ihr Zeit für üble Nachrede habt?“ Und ein Jugendpfarrer aus dem Ruhrgebiet hat in den 1950er Jahren kundgetan: „Wer gut beschäftigt ist, hat keine Zeit zum Sündigen.“ Will sagen: Wer eine positive Aufgabe sieht, hat gar keine Lust auf's Zerstören, sondern möchte konstruktiv gestalten. Beten und handeln statt treten und „schandeln“.

Schon Sokrates hat gegen üble Nachrede folgendes empfohlen: „Das erste Sieb für deine Story ist die Wahrheit. Hast du alles, was du mir erzählen willst, geprüft, ob es wahr ist?“ - „Nein, ich hab es nur gehört, aber...“ - „So so! Sicher hast du es aber mit dem zweiten Sieb geprüft. Es ist das Sieb der Güte. Ist das, was du mir erzählen willst - wenn es schon nicht als wahr erwiesen ist -, so doch wenigstens gut?“ Zögernd sagte der andere: „Weiß ich nicht so recht...“ - „Aha!“ unterbrach Sokrates. „So lass uns auch das dritte Sieb noch anwenden und fragen, ob es überhaupt notwendig ist, mir das zu erzählen, was dich aufregt!“ „Notwendig nun gerade nicht...“- „Also“, lächelte der Weise, „wenn das, was du mir erzählen willst, weder wahr noch gut noch notwendig ist, so lass es begraben sein und belaste dich und mich nicht damit!“

Schön, wenn wir den Mut zu solch klarer Einstellung und Anwendung finden – um Zeit und Energie zu sparen und Glück zu vermehren.

Alle guten Grüße und Wünsche!

Pfarrer Carsten Heß, Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Kirchenkreis Obere Nahe

22.11.2013: **Unter Druck geht gar nichts**

Ein bisschen wehmütig blicke ich in diesen Tagen auf die Zeiten zurück, in denen uns als Pfarrpersonen noch ausreichende Kapazitäten für solch Wichtiges wie zum Beispiel verlässliche Geburtstagsbesuche zur Verfügung gestellt werden konnten. Vor 15 Jahren war es sogar noch möglich, alle Angehörigen von Verstorbenen zum ersten Jahrestag der Trauerfeier zu kontaktieren.

Am Sonntag ist Ewigkeitssonntag. Wie können meine Kolleginnen und Kollegen und ich dann wohl am angemessensten denen begegnen, die (mit Recht!) mehr von uns erwarten als wir derzeit geben können? Ich weiß es noch nicht.

Meine Gedanken wandern in Richtung des im Jahr 1996 verstorbenen damaligen Rheinischen Präses: Peter Beier. Ein brillanter Rhetoriker. Und jemand, der im Respekt vor und mit Liebe zum Wort Gottes Kirche geleitet hat – freilich noch zu „einfacheren“ Zeiten. Seine Klarheit hat mich immer sehr beeindruckt. Ein Satz ist mir in besonderer Erinnerung. Ein halbes Jahr vor seinem Tod hat er (als Rheinischer Landeskirchen-Chef!) auf dem Missionale-Kongress in einer randvollen Kölner Messehalle gesagt: „Nicht unserer institutionalisierten Evangelischen Landeskirche ist ewiger Bestand garantiert. Aber der unsichtbaren Kirche Jesu Christi! Und von dort aus werden wir in all unseren Begrenzungen inspiriert, begleitet, herausgefordert und gestärkt.“

Ich verstehe das so: Die Königsherrschaft des gekreuzigten und auferweckten Generalbevollmächtigten Gottes – Jesus Christus – bricht in unser begrenztes Hier und Jetzt hinein und „therapiert“ zugleich die Begrenzungen der sichtbaren Gestalt von Kirche.

Noch ein Zitat: „Was Ihr an uns schätzt und preist“, sagte der Theologe Hermann Bezzel aus Neuendettelsau bei Nürnberg, als man ihm einen Preis verlieh, „das hat doch alles nur die Gnade Gottes gestiftet“. Ein bewunderndes Raunen ging durchs Publikum. Was für ein demütiger Mann. Der wachsame Franke redete aber weiter: „Und was Ihr an uns vermisst und tadelt – das hat doch alles die Gnade Gottes erstattet!“

Das ist kein Freibrief. Auf keinen Fall darf es ein solcher sein. Aber es nimmt zunächst mal den Druck weg – und befreit zum besonnenen Denken und Handeln – inmitten aller Begrenzungen. Wär schön, wenn wir uns gegenseitig in dieser offensichtlichen Spannung begleiten könnten – damit sich vielleicht eine Liedzeile aus einem einfachen Kinderlied mehr und mehr bewahrheiten kann: „Wenn man tut, was Gott gefällt, wird es besser auf der Welt...“

Carsten Heß, Pfarrer & Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Kirchenkreis Obere Nahe

20.09.2013: **Nur Mut!**

Mit meinen Schülerinnen und Schülern an einem Gymnasium in der Nähe von Köln hatten wir in Reli das Thema „Zivilcourage“ auf dem Programm. Beim anfänglichen Brainstorming erzählte eine Schülerin, ihr Bruder hätte mal ne coole Zivilcourage gezeigt: Als sie ein kleines Mädchen war und zwei freche Jungs immer wieder ihre schönen Sandburgen zerstörten, da sei ihr Bruder gekommen und hätte den Jungs „anständig was auf die Zwölf verpasst“.

Mahatma Gandhi, Rosa Parks, Martin Luther King, Nelson Mandela und viele andere haben natürlich weniger ans „auf die Zwölf Kloppen“ gedacht, sondern an gewaltlosen Widerstand gegen das Unrecht.

Mich faszinieren aber auch die unprominenten Heldinnen und Helden des Alltags. Vor kurzem stand in dieser Zeitung was von einem Passanten, der bei einer Schlägerei erfolgreich dazwischen ging. Auch denke ich an das freundliche Ehepaar mit Birkenfelder Kennzeichen, das mir neulich nach einem unverschuldeten Reifencrash einfach so ihr Warndreieck zur Verfügung stellte (leider hab ich keine Adresse zum Zurückgeben), während andere hupend und möglichst schnell vorbeifuhren.

Der Tübinger Politikwissenschaftler Gerd Meyer unterscheidet drei Arten des Handelns mit Zivilcourage:

- 1.) Eingreifen zugunsten anderer, meist in unvorhergesehenen Situationen.
- 2.) Einsatz für allgemeine Werte und für das Recht anderer.
- 3.) Sich-Wehren gegen körperliche Angriffe, Mobbing, Ungerechtigkeit und so weiter.

Meine Schülerinnen und Schüler damals wollten nach dem Theorie-Block einen ganz praktischen Teil folgen lassen: Mit Genehmigung der Schulleitung haben wir dann ein Expertenteam für alle Klassen dieser Jahrgangsstufe eingeladen, die einen ganzen Vormittag lang gewaltfreie Handlungsvorschläge zur Deeskalation von Zank und Gewalt angeboten haben. Zusammenfassung der Schülerinnen und Schüler: "Nur Feiglinge greifen zu Gewalt, Rufmord und Mobbing. Zivilcourage dagegen erfordert Mut, den wir dringend brauchen..." - sagt auch sinngemäß der Mann aus Nazareth - nicht nur für den Reli-Unterricht.

Carsten Heß, Pfarrer und Synodalbeauftragter für Öffentlichkeitsarbeit im Kirchenkreis Obere

22.03.2013: „Für uns!“

Vor einigen Jahren gab es in Kalifornien diese verheerenden Waldbrände. Riesige Flächen von Wäldern sind dem Feuer zum Opfer gefallen, und zurück blieb Asche und verbrannte Erde. Da gab es einen Farmer – der hatte alles verloren. Nachdem die Feuerwalze vorüber war, ging er über sein Land – mit einem Stock in der Hand, um sich den Schaden anzusehen. Auf den ersten Blick nichts Unerwartetes. Doch plötzlich – da entdeckt er zwischen den verkohlten Ästen einen toten Vogel. Der Vogel hatte seine Flügel ausgebreitet und lag in der Asche. Tot. Verbrannt. Der Farmer nahm seinen Stock und drehte den Vogel um. Nun die Überraschung: Unter dem toten Vogel – unter den ausgebreiteten Flügeln des toten Vogels – da entdeckte er vier kleine Küken. Die piepsten ängstlich vor sich hin – aber: Sie waren am Leben! Der große Vogel ist im Feuer verbrannt, doch unter dem Schutz seiner Flügel haben die Kinder überlebt!

Ich verstehe das als Sinnbild für das Passions-Geschehen: Auf dem dunklen Weg in unseren todsicheren Tod, der jeden von uns mal ereilen wird, da geht Jesus Christus seinen Leuten voran. Am Kreuz von Golgatha hat der Sohn Gottes seine Arme ausgebreitet und ist für uns „verbrannt“, aber im Schutz dieses Kreuzes und im Zeichen von Ostern bleiben wir am Leben und brauchen den Tod nicht zu fürchten! Er ist für seine Kinder „durchs Feuer“ gegangen. Mit nur einem Ziel: Damit wir leben. Wegen uns und für uns steht dieses Kreuz auf Golgatha. Alles Leid, das Menschen je gelitten, jeder Schmerz, der uns peinigt, schreckliche Angst, die uns begegnet, tiefe Hoffnungslosigkeit, die keinem von uns fremd ist: Es gibt nichts, was Jesus nicht ertragen hat, nichts, was er nicht erlitten hat, nichts, was ihm nicht angetan wurde. Deshalb wird er uns verstehen und begleiten, wenn wir flehen, schreien, beten – und Angst vor dem Ende unserer Tage haben!

Carsten Heß, Pfarrer & Öffentlichkeitsreferent im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

17.01.2013: Kraft aus der Stille

Liebe Leserinnen und Leser, geht Ihnen das Leben manchmal zu schnell? Unsere Sprache verrät das ja: „Ich geh' noch mal schnell zum Supermarkt!" Oder: „Kannst du mal schnell die Frau So-Und-So anrufen?" Oder - sehr absurd: „Ich geh mal schnell Pause machen!"

Die Bundesagentur für Arbeit hat resümiert, dass die häufigsten Gründe für's Krankfeiern nicht körperlichen, sondern seelischen Ursprungs sind. Und auf seelische Nöte folgen dann nicht selten solche Erscheinungen wie Migräne-Attacken, Rückenleiden oder Magenschleimhautentzündung. Laut Einschätzung der Weltgesundheits-Organisation erkranken stressbedingt pro Jahr 8 Millionen Deutsche an Migräne, und 3 Millionen leiden an dem so genannten Burn-out-Syndrom, der völligen Erschöpfung. Mehr als 50 Milliarden Euro büßt die deutsche Wirtschaft jährlich durch stressbedingte Krankheiten ein. Daraus ergibt sich: Wenn wir gesünder leben wollen, dann tun wir gut daran, so etwas wie „Ent-Schleunigung“ zu veranlassen. Kein Motor kann ständig auf Hochtouren laufen – weder im dienstlichen noch im privaten Einsatz.

Aus der Feder des Journalisten und Musikers Christoph Zehendner gibt es ein hilfreiches Lied-Gebet:

*„In der Stille angekommen, werd' ich ruhig zum Gebet.
Große Worte sind nicht nötig, denn Gott weiß ja, wie's mir geht.
In der Stille angekommen, nehm' ich dankbar, was er gibt.
Ich darf ‚Vater‘ zu ihm sagen, weil er mich unendlich liebt.
Danken und loben, bitten und fleh'n.
Zeit mit Gott verbringen. Die Welt mit off'nen Augen seh'n.
Reden, hören, fragen versteh'n.
Zeit mit Gott verbringen. Die Welt mit neuen Augen seh'n.“*

Alle besten Wünsche unter Gottes Segen!

Pfarrer Carsten Heß, Öffentlichkeitsreferent im Kirchenkreis Obere Nahe

15.12.2012: **Zwei Engel...**

...sitzen auf dem Kirchturm und kommentieren, was sie von dort aus sehen. Einen der beiden Engel möchte Gott als himmlischen Ratgeber zur Kirchenleitung entsenden. Hören wir, was die Engel sagen:

Der erste Engel klagt:

„Ich sehe nichts anderes als Zeichen von Gottlosigkeit und Sünde. Jugendliche handeln mit Drogen und hungern herum. Erwachsene jonglieren mit der Gewalt und ergötzen sich an der gekauften Lust. Ich sehe Armut und Hoffnungslosigkeit. Dies ist eine Gesellschaft, die auseinanderbricht.“

Der andere Engel sagt:

„Ich sehe viele unterschiedliche Menschen. Ich sehe Kinder. Diese Kinder werden sich fröhlich und gesund entwickeln, wenn es Familien gibt, die sich um sie kümmern. Ich sehe Jugendliche mit Sehnsucht in den Augen. Es ist die Sehnsucht nach glaubwürdigen Vorbildern, zu denen sie aufschauen können. Ich sehe Erwachsene, deren Leben Hoffnung und Freude braucht, und die Gelegenheit, noch einmal ganz von vorn anzufangen. Ich sehe Christen, die sich diesen Menschen widmen. Und ich sehe verantwortungsbewusste Gemeinden, die sich auf den Weg machen – mit liebendem Herzen, Frieden im Sinn, ehrlichem Mund und klarem Verstand. Diese Gesellschaft hat Zukunft.“

Welchen der beiden Engel wird Gott wohl entsenden? Den, der alles schwarz malt oder den, der die vielen Zeichen der Hoffnung sieht?

Ich schweige und gebe Gott die Chance, mich mit der hoffnungsvollen Perspektive des zweiten Engels zu erfüllen.

Alle besten Adventsgrüße!

Carsten Heß

(Pfarrer/Öffentlichkeitsreferent im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe)

Quelle der o.g. Beispielerzählung leider unbekannt ([Hinweise gerne willkommen!](#))

26.11.2012: **Weihnachts-Verwandlungen**

Zum Weihnachtsfest im Jahr 1843 erschien in London der bis heute international berühmte Roman "A Christmas Carol" (Eine Weihnachtsgeschichte). Charles Dickens wollte die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser auf die Not der ungeliebten Armen in der Gesellschaft Englands lenken.

Darin wandelt sich die Hauptfigur, nämlich der herzlos-egozentrische Geschäftemacher Ebenezer Scrooge zu einem gütigen, die Not der Menschen lindernden alten Herrn. Scrooge erkennt: Geld ist nicht alles im Leben; viel wichtiger ist es, ein offenes Ohr für seine Nächsten zu haben und Mitgefühl zu zeigen.

Den Sinn des ehemals verhassten Weihnachtsfestes sieht der verwandelte Ebenezer Scrooge nun darin, Liebe und Fürsorge zu zeigen und die Gemeinschaft mit geliebten Menschen zu suchen. Natürlich steckt hinter dieser Weihnachtsgeschichte auch eine gehörige Portion Gesellschaftskritik: Damit die Welt mehr Mitgefühl und Liebe erfahren kann, müssen sich die Menschen und – weiterinterpretiert – auch die gesellschaftlichen und politischen Strukturen verändern.

Ähnlich verhält es sich beim „Kleinen Lord Fauntleroy“: Die Handlung spielt um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert. Der siebenjährige Cedric, dessen verstorbener Vater ein Engländer war, lebt mit seiner Mutter in bescheidenen Verhältnissen in New York City. Doch eines Tages tauchen Gesandte seines englischen Großvaters, des Earls von Dorincourt, auf: Cedric wird den Adelstitel und das Vermögen seines Großvaters erben und soll ab sofort auf seinem künftigen Schloss erzogen werden.

Der mürrische und zurückgezogene Großvater empfängt seinen Enkel zunächst sehr reserviert. Dem jungen Cedric gelingt es mit seiner aufgeschlossenen und direkten Art jedoch schnell, nicht nur die Anerkennung der verarmten Graftschaft-Bewohner zu bekommen, sondern auch das verhärtete Herz seines Großvaters zu erweichen: Der greise Earl blüht auf, entwickelt eine stolze Liebe zu seinem Enkel, übernimmt erstmals auch Verantwortung für die Armen - und beginnt, alte Kontakte mit neuer Liebe zu füllen - ebenfalls eine glückliche Wandlung von früherer Gleichgültigkeit und Härte zu ganz neu aufblühender Liebe und Fürsorge.

Darin liegt die große Chance der Weihnachtszeit: So wie am ersten Weihnachten Gottes Sohn aus Gottes ewiger Welt zu den Menschen gekommen ist und Liebe, Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit personifiziert hat, so kann auch heute Neues, Helles, Gutes und Hoffnungsvolles in unser Hier und Jetzt kommen. Sehr wirksam ist das alles in enger Verbindung mit dem, der am ersten wie am diesjährigen Weihnachten – durch alle Zeiten hindurch – in seine Nachfolge einlädt: Jesus Christus, Kind in der Krippe, Mann am Kreuz, auferstandener Herr, König der Welt.

Alle guten Segenwünsche zum Advent & zu Weihnachten!

Carsten Heß (Pfr./Öffentlichkeitsreferent im Kirchenkreis Obere Nahe)

24.09.2012: **Loslassen und gewinnen**

In Afrika haben die Einheimischen eine einfache Methode, um kleine Affen zu fangen: Sie stellen am Waldrand Tonkrüge mit engem Rand auf, füllen Mandelkerne hinein und entfernen sich. Die Affen wittern ihre Lieblingsspeise, kommen heran, fassen in den Krug und ergreifen gierig eine Handvoll Mandeln. Aber leider bekommen sie die gefüllte Hand nun nicht mehr aus dem Krug heraus. Um wieder frei zu kommen, bräuchten sie die Mandeln einfach nur loszulassen. Aber sie essen die Mandeln nun mal „für ihr Leben gern“. Darum warten sie mit der gefüllten Hand, bis die Jäger kommen und die Affen gefangen nehmen.

Manchmal geht es uns Menschen auch so: Wir sind in gewisse Dinge (meist verständlicherweise) so sehr vernarrt, dass wir sie „für unser Leben gern“ festhalten – und damit unsere Freiheit auf's Spiel setzen. Denn nicht alles, was wir ergreifen können, tut uns letzten Endes gut.

Liebe Leserinnen und Leser, so einfältig es auch klingen mag: Es gibt Zeiten, da haben wir gar keine andere Wahl, als Liebgewonnenes loszulassen, um frei zu werden für neue Wege.

In der Bibel ist uns eine hilfreiche Zusage von Jesus überliefert: „Lass deine Sorge los, ich Sorge für dich!“ Und der Apostel Paulus empfiehlt: „Lasst die irdischen und vergänglichen Reichtümer los, und ihr werdet den wahren Reichtum des Lebens erlangen!“

Ob wir klüger und weitsichtiger sind als die kleinen Affen in Afrika? Dazu möge uns der lebendige Gott in seinem Frieden, der höher ist als alle menschliche Vernunft, begleiten und bewahren. Alle guten Grüße!

Pfr. Carsten Heß, Öffentlichkeitsreferent im Kirchenkreis Obere Nahe

21.09.2012: **Hindernisse überwinden**

„Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen!“ Mit diesem Begeisterungswort erzählt der israelitische König David im 18. Psalm von seinem Vertrauen auf Gott. Welche Mauern sind wohl gemeint? Schicksalsschläge? Kaputte Beziehungen? Enttäuschtes Vertrauen? Vorurteile? Gerüchte? Krankheit, Sterben und Tod? David hat es in seinem Leben an jeder Ecke gespürt: Der Glaube an Gott bringt mich wesentlich weiter als auf den ersten Blick gedacht. Er eröffnet mir neue Horizonte. Mit Gottes Hilfe ist vieles gar nicht mehr so unerträglich. In der Nähe von Gott und seinen Leuten muss ich nicht vor die Wand knallen. Gott und seine guten Geister begleiten mich weit über meine eigenen Möglichkeiten hinaus. Deshalb: Geben wir wie David die Hoffnung nicht auf, welche eine große Zukunft hat!

Pfr. Carsten Heß, Öffentlichkeitsreferent im Kirchenkreis Obere Nahe

07.09.2012: **Ehrlich glücklich**

„Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“ (Matthäus 5,37) – Ob dieser Satz von Jesus aus der Bergpredigt auch für unsere moderne Kommunikation im Jahr 2012 gilt? Für Partnerschaft, Politik und betriebliches Miteinander? Oder gelten da andere Richtlinien? Wie verlässlich soll ein gesprochenes Wort sein? Weniger verlässlich als ein schriftliches Wort? Und vielleicht noch weniger als ein Schwur?

Jesus hat eine bessere Idee: Das Wort eines Christen soll etwas wert sein! Da ist kein Platz für Lügen, Tricks oder taktische Spielchen. Wer nach vorne hin lächelt und nach hinten hin tritt, muss damit rechnen, irgendwann durchschaut zu werden. Und wenn der Schwindel aufgefliegen ist, dann sind Vertrauen und Respekt kaputt. Vielleicht müssen auch tragische Konsequenzen gezogen werden. So manche Mitarbeiter-Entlassungen haben genau da ihren Ursprung. Und auch die meisten Partnerschaften zerbrechen an unehrlicher Schauspielerei.

Die Worte von Jesus dienen uns als nützliches Vorbild: Sie sind klar und führen niemanden hinters Licht. Sein „ja“ zum Leben und für das Gute ist untrennbar mit seinem „nein“ zu Sünde und Elend verbunden. Immer faszinierend „echt“ und im Zeichen von Liebe und Respekt.

So eine Lebenseinstellung soll sogar glücklich machen – wie es der 1990 geborene Liedermacher Tiemo Hauer singt: „Ich bin ehrlich glücklich, ehrlich frei, ehrlich einsam und ehrlich dabei, ich bin ehrlich glücklich, ehrlich froh, ehrlich zärtlich und ehrlich sowieso, ich bin [ehrlich glücklich!](#)“

Pfr. Carsten Heß, Öffentlichkeitsreferent im Kirchenkreis Obere Nahe

22.06.2012: **Beliebte Begegnungen**

Soziale Netzwerke im Internet waren mir schon immer irgendwie suspekt. Das wohl bekannteste davon ist neulich sogar an die Börse gewandert. Letzteres allerdings nicht so erfolgreich wie erwartet. Mir ist das alles ein Rätsel: Was treibt 800 Millionen Mitglieder weltweit dazu, einen solchen Account zu pflegen? Und etwa ein Drittel davon sind sogar richtige Dauer-Anwender. Zum Beispiel wird den so genannten „Freunden“ einschließlich Foto mitgeteilt, dass der neue Kühlschrank orange, freistehend, kalt und leer ist. Oder es präsentiert sich die batteriebetriebene Kaffeemaschine vor einer Berg-Kulisse. Besonders bizarr: Hund Hasso hat ein neues Halsband.

Wohlvollend betrachtet mag ein solches Netzwerk alte Freunde wieder zusammenbringen und auch über große Entfernungen hinweg Verbindung bieten. Realistisch betrachtet öffnet es aber auch Mobbern und Stalkern Tür und Tor. Und sorgenvoll betrachtet wird hier sehr viel wertvolle Lebenszeit einfach so vertrödelte. Was interessieren mich Kühlschrank, Kaffeemaschine und Hundehalsband?

Nach vorn gedacht: Nicht selten tut es gut, wenn man Freunden wieder mal so richtig begegnet. Ich meine von Angesicht zu Angesicht. Unter Zuhilfenahme von guten alten Tugenden wie Zuhören, Verstehen, Zurückfragen, Anteilgeben und -nehmen.

Eine von vielen verlässlichen Begegnungs-Möglichkeiten bietet ein Gottesdienst. Und das anschließende Kirchencafé. Oder ein cooler Jugendkreis. Oder eine Gruppe für trauernde Menschen. Oder ein liebevoll gestalteter Nachmittag für Alleinerziehende. Oder die „legendäre“ Frauenhilfe. Zeit für und mit Menschen. Und natürlich: Zeit für lohnende Begegnungen mit Gott.

Eins ist sicher: Ihre Kirche vor Ort kann Ihnen immer noch etwas bieten, was Sie anderswo und online so nicht finden. Schauen Sie doch mal wieder bei uns vorbei. Wir freuen uns auf eine Begegnung mit Ihnen!

Carsten Heß, Pfarrer/Öffentlichkeitsreferent im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

12.05.2012: **Die Hoffnung stirbt zuletzt!**

Er war ein „schräger Vogel“, wie man so sagt. Aber treu und voller Fantasie. Er hat bei keiner unserer Kirchen-Bandproben gefehlt. War bei jedem Einsatz dabei. Zum Beispiel, als wir mal mitten im Winter die Musik bei einer kirchlichen Trauung gestaltet hatten. Zuvor waren alle Beiträge sauber geprobt. Aber zehn Minuten vor Beginn platzt er doch tatsächlich durch den Seiteneingang der Sakristei in die Kirche rein. Wir trauten unseren Augen nicht: Er war bekleidet mit zu kleiner Army-Hose, löchrigem T-Shirt, zwei verschiedenfarbigen Turnschuhen und lächelte uns an. Als er unsere entsetzten Gesichter erblickte, da packte er ruckzuck seine Tasche aus. Weitere drei Minuten später trauten wir unseren Augen wieder nicht: perfektes Outfit einschließlich Krawatte mit doppeltem Windsor-Knoten! Direkt nach dem Eingangsvotum hat er dann die gesungene Psalm-Lesung als mega-einfühlsame Rockballade gestaltet. So was Rührendes hatte die Festgemeinde wohl selten zuvor gehört. Wer hätte das zu hoffen gewagt? Aber sein anfänglicher Scherz mit der ollen Kleidung war schon ein bizarrer Kontrast zu seiner wunderschönen Musik.

Lange hatte ich den Sinn dieser Aktion nicht einordnen können. Bis meine Familie und ich viele Jahre später an einem matschig grauen Wintertag auf 1500 Metern Höhe mitten im Nebel am Wegesrand eine überraschende Entdeckung machten: Mitten im „Grau in grau“ leuchtete da ein wildes Alpenblumenfeld. Und geheimnisvoll plötzlich waren Kopf und Hände erwärmt genug zum Staunen und Fotografieren. Ganz spontan musste ich an „unseren lieben schrägen Vogel“ denken. – „Unverhofft kommt oft“ – oder etwas theatralisch formuliert: „Die Hoffnung stirbt zuletzt!“

Liebe Leserinnen und Leser, ob wohl der gnädige und barmherzige Gott, wie er sich in Jesus Christus gezeigt hat, auch für manche unserer grauen Lebenswege so eine Art verblüffend-bunte Überraschung bereithält? Ich möchte immer wieder lernen, offen zu sein für die kleinen und großen Überraschungen aus der ewigen Welt Gottes. Ein paar davon könnten vielleicht unübertrefflich hilfreich für unser Leben sein. Es heißt, man kann auch dafür beten, dass wir solche Pakete der Hoffnung finden mögen. Ein paar neugierige Versuche kann es ja wert sein...

*Carsten Heß, Pfr./Öffentlichkeitsreferent
Ev. Kirchenkreis Obere Nahe*

27.04.2012: **Die coole Kindergartenante**

Haben Sie schon mal einen Kindergarten-Gottesdienst miterlebt? Also einen solchen Gottesdienst, der vom Kindergarten-Team gemeinsam mit der zuständigen Pfarrperson vorbereitet und im größeren Kreis gefeiert wurde?

Ich erinnere mich noch genau: Wenige Tage vor dem Erntedankfest 1990. Als nebenberuflich angestellter Kirchenmusiker hatte ich solch einen Gottesdienst zum ersten Mal erlebt und begleitet. Titel: „Gott versorgt seine Leute.“ Die Erzieherinnen hatten sich kindgerecht, fantasie- und liebevoll ausgedacht, was das denn für heute alles heißen könnte: „Gott versorgt seine Leute.“ – Und die Kinder der Schmetterlings-, Eichhörnchen-, Laubfrosch- und Eidechsen-Gruppe haben uns Erwachsenen mal ganz locker und authentisch veranschaulicht, dass es sich lohnt, dem Gott der Bibel für diese und jene konkrete „himmlische Versorgung“ DANKE zu sagen und das auch von ganzem Herzen hinauszusingen.

„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über!“ – diesen Satz hat meine im Jahre 1900 geborene Oma immer zitiert, wenn’s darum ging, den Glauben nach außen zu tragen.

Zurückblickend auf meine eigene Kindergartenzeit (1970-1973!) muss ich vor allem an *eine* Frau aus dem Team des evangelischen Kindergartens denken: die "Raumpflegerin", damals noch „Putzfrau“ genannt. Die fanden wir alle unübertrefflich klasse. Im „echten“ und unaufdringlichen Dialog mit uns Kindern. Präzise wahrnehmend. Stets „nach vorn“ orientiert. Eine ansteckend gesunde Optimistin. Und wenn einer von uns mal n Problem hatte, dann war meistens genau diese Reinigungskraft in ihrem „kreativen kirchlichen Verkündigungsdienst“ für uns da. Interessanterweise sah man sie oft im Gottesdienst. Vielleicht ging ja von dort eine geheimnisvolle Kraft aus. Wir Kinder haben da nicht drüber nachgedacht. Aber wir haben sie geliebt. Vielleicht weil wir bei ihr so etwas fühlten wie diese legendäre „imitatio Dei“ – Nachahmung Gottes im menschlichen Miteinander. Schon mehr als vier Jahrzehnte wirkt das bei mir nach. Irgendwie ermutigend, oder?

Carsten Heß, Pfarrer/Öffentlichkeitsreferent (Ev. Kirchenkreis Obere Nahe)

22.04.2012: "Wer bietet weniger?" - Vom lieben Kirchenbesuch und so weiter...

Ein Freund, seit über 20 Jahren evangelischer Pfarrer, hatte für die mitfeiernden Menschen des Sonntags-Gottesdienstes, dessen Gestaltung ihm anvertraut war, kleine Geschenke vorbereitet. Die sollten aussagen: Wie schön, dass Ihr gekommen seid. Wie schön, dass es Euch (sieben Leuten!) inmitten Eures möglicherweise vollen Terminkalenders oder auch attraktiver Konkurrenz-Angebote gelungen ist, ein Stündchen Zeit freizuschaukeln!

So ist es zum Beispiel für eine fünfköpfige Familie schon ein mittlerer Sonntagsmorgens-Marathon, wenn man an dem wohl einzig freien Sonntag dennoch rechtzeitig aufsteht, zusammen frühstückt und ebenso gemeinsam in die Kirche fährt (oder läuft).

Lebensnah.

Leichter wird's natürlich, wenn man dafür etwas Nützliches und im wahrsten Sinne des Wortes etwas Wert-volles „geboten“ kriegt: zum Beispiel einen inhaltsreichen, biblisch fundierten Team-Gottesdienst mit einer Mischung aus traditionellen und zeitgemäßen Gestaltungs-Elementen. Nicht zu dick aufgetragen, sondern authentisch und inklusive etwas zum mit-nach-Hause-Nehmen und Anwenden. Alltagstaugliche Beispiele. Akkurat durchdachte, hermeneutisch reflektierte und auch psychologisch vernünftige Orientierungsangebote zu Fragen, die im Jahr 2012 auch wirklich gestellt werden. Am besten noch mit paralleler Kinderkirche: kreativ, cool, kirchentreu und christuszentriert. Zusätzlich garniert mit anschließendem (Qualitäts-) Kaffeetrinken. Und am allerbesten noch mit unkompliziertem Mittagessens-Angebot – vielleicht in Kooperation mit einer sozialen Einrichtung, die sowieso jeden Sonntag Essen zubereitet und der es nichts ausmacht, auch mal eine Thermophore voll zusätzlich für die Kirche zu kochen. Es muss ja nicht immer die Pfarrperson, die Küsterin oder der Kirchmeister sein, von denen solche Leckereien mal eben abholt werden können.

Zu oft sind solche „Specials“ aber wohl auch nicht durchführbar. Denn sonst werden sie ja nicht mehr als "Highlights" wahrgenommen.

Attraktiv.

Während landauf und landab engagiert diskutiert wird, durch welche werbewirksamen und überraschungsreichen Überbietungen man die Kirchen wieder „voll kriegt“, denke ich an den Spruch aus dem Munde eines hoch geschätzten Pensionärs, welcher seinerseits einen Stammtisch-Senioren zitiert hat: „Herr Pfarrer, ganz egal, was Sie vom lieben Gott erzählen, Hauptsache, Sie erzählen es so, dass einem danach das Bier noch schmeckt.“

Dahinter steckt wohl weniger die Forderung nach einer angepasst-anschmiegsamen Wellness-Kirche, als vielmehr der richtig reale Wunsch, dass einem in der Kirche nicht der Appetit vergehen und dass die Kirche Lebensqualitäts-steigernde Impulse sowie hilfreiche Heimat für mehrere Milieus bieten möge.

Generationsübergreifend.

Was nun? Sollen für jede Altersgruppe (und wenn's geht, auch für möglichst viele Interessengruppen) jeweils extra zugeschnittene und separat gefeierte Zielgruppen-Gottesdienste ihren festen Platz bekommen? Aber riskiert man dadurch nicht auch, dass das wichtige „Wir-Gefühl“ einer neutestamentlichen Gemeinde verloren geht (vgl. Apg 2,46)?

Und zum Thema "Dialog der Generationen": Funktioniert der nicht auch in dem und um den *einen* Gottesdienst?

Verpflichtend?

Wir merken: Das sind schwierige und weit reichende Fragen, auf die es keine schnellen Antworten gibt. Und wer schnelle Patente zu präsentieren beliebt, etwa im Sinne von „dann muss man eben einen Hunger nach dem Wort Gottes erzwingen“, der erinnert mich irgendwie an den legendären „Onkel Rudi“ aus der spitzen Feder eines westfälischen Songwriters, der "seine" Jungscharkinder am allerliebsten singen ließ: „Pass auf, kleines Auge, was du siehst! Pass auf, kleines Ohr, was du hörst. Pass auf, kleine Hand, was du tust. Denn der Vater im Himmel hat Acht auf dich. Pass auf, kleines Hirn, was du denkst!“ – so etwa im Sinne von: "Big brother is watching you - deshalb wag' es bloß nicht, den Gottesdienst zu schwänzen..."

Aber "Bruder Jesus" wird in der Bibel Gott sei Dank *nicht* als Big Brother geschildert, sondern als barmherziger Menschen-Kenner. Als guter Hirte. Und als kreativ-genial-einfühlsamer „Königherrschaft-Gottes“-Erklärer. Zudem

als einer, der bereit ist, den untersten Weg zu gehen. Aus Liebe. Weil er seine Vision – seinen Sendungsauftrag – zu Gunsten der Geliebten konsequent, geduldig und mit offenen Armen lebt.

Miteinander.

Fazit: Eine angemessene aktive Annäherung an blühende Begegnungs-Betriebe im kirchlichen Raum wird wohl nur im dialogischen Miteinander und im Lauschen auf Gottes lebendige Lebenszeichen möglich sein. Auf dem Weg. Unterwegs. Und natürlich in Ausübung gegenseitig gezollten Respektes und glaubwürdig gelebter Barmherzigkeit. Bibelorientiert und weltoffen gleichzeitig - das sind ja Gott sei Dank vielerorts keine Gegensätze mehr.

Träumend.

Aber vielleicht hilft auch das Träumen. Viele haben es schon mit Gewinn versucht. Ungefähr so:

Ich träume von einer Kirche, in der das alte Feuer der Begeisterung über die Vaterliebe Gottes nicht erlischt. Ich träume von Christen, die Gottes Erbarmen leben und artikulieren mit allen ihren Sinnen: Singen, Trommeln, Tanzen, mit Farben ausdrücken, mit Lasern in den Himmel werfen, Scannen, ins Internet laden, als SMS verschicken, multisensorisch in Bytes verwandeln - und dies alles weitergeben an eine Welt, die den lebendigen Gott so sehr braucht. Ich träume von einer Kirche, die sich nicht zurückzieht in ein frommes "Ghetto", sondern raus geht und die Strukturen dieser Welt zu durchdringen versucht. Ich träume von einer göttlichen Welle an Kreativität und Fantasie, die sich austobt in neuen und alten Ausdrucksformen, um Gottes genial-karitativen Güte-Charakter initiativ zu illustrieren und wohltemperierte Werbung dafür zu machen. Ich träume davon, dass attraktive Angebote für JUNG und ALT dem Namen des guten Hirten alle Ehre machen. Ich träume von einem gewinnbringenden Gottesdienst: Unterschiedliche Menschen aus mehreren Generationen feiern den auferstandenen Christus zu angenehmen und ideenreichen Soundcollagen mit neuen und alten Liedern. Ich sehe mit meinem träumenden Auge die vielen Menschen, die keinen kirchlichen Background mehr haben. Sie hatten die organisierte Religion aufgegeben, vielleicht sogar sich selbst, aber sie waren ganz tief innen dennoch auf der Suche nach Wahrheit und nach spiritueller Erfahrung. Ich sehe mit meinem träumenden Auge kleine Inseln der Hoffnung über unsere Landkreise verteilt, in denen Menschen echte Gemeinschaft erleben, Hoffnung und Orientierung finden, Lebensmut suchen und Gott und das Leben feiern. Ich träume von einer Kirche mit einem einladenden Gemeindezentrum, mit authentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (die dienen und nicht herrschen) und nützlichen Angeboten für alle Generationen: Mittagessen für Senioren. Krabbelgruppe für Kleinkinder. Geistbewegte Bewegungs-Beiträge für ganzheitlich geliebte Grundschulkinder. Coole und verantwortungsbewusste Angebote für Jugendliche. Hausaufgabenhilfe. Vielleicht ein sozialpädagogisches Beratungs-Cafe, einen Kreis für Alleinerziehende und eine Trauergruppe. Ich träume von einem Ort voller Leben, Fröhlichkeit, lauter und leiser Anbetung. Du, unser lieber Gott und guter Hirte: Ob dieses Feuer wohl noch mal wieder so richtig brennen, leuchten, wärmen und sich – fernab von jedem Fanatismus – hilfreich ausbreiten kann?

Was für eine Kirche! Was für ein Gott! Und was für ein spannender Weg – unterwegs zu einem guten Ziel, gemeinsam mit Gott-suchenden „Geschwistern“...!

*Carsten Heß, Pfr./Öffentlichkeitsreferent - www.obere-nahe.de
(unter Einbeziehung alltagstauglich-informativer Archiv-Impulse von Alexander Garth)*

12.04.2012: Im Netz der Lynchjustiz?

Ein junger Mann aus Emden ist zu Unrecht verdächtigt worden, ein elfjähriges Mädchen ermordet zu haben. Als die Polizisten ihn abführen, stehen die Nachbarn daneben – und auch schon ein paar Journalisten, Kameras im Anschlag. Wenig später fegt die Meldung wie ein Lauffeuer durch die Stadt und die Nachrichtenagenturen. Auch der Wunsch der Familie des Mädchens, doch bitte nicht den Namen des Kindes zu nennen, wird konsequent ignoriert.

Der 17-Jährige ist verzweifelt: „Nein, ich bin nicht der Mörder!“ – Und ein 18jähriger Facebook-User postet öffentlich im „weltweiten Internet“: „Er ist es ganz sicher. Lasst uns die Polizeistation stürmen und den Kerl rausholen.“ Zwei Stunden später stehen schon rund 50 Menschen vor der Polizeiwache und wollen das Recht in ihre eigenen Hände nehmen. Ein weiterer Facebook-User schreibt: „Diesen ehrenlosen herzlosen Hund sollten sie foltern. Ich hoffe, sie töten den im Knast, denn wer so was macht, verdient das Leben nicht.“

Überraschende Wendung: Inzwischen konnte der wahre Täter festgenommen werden: Ein 18-Jähriger hat die Tat gestanden.

Aber der zu Unrecht verdächtigte junge Mann hat den Schock fürs Leben abgekriegt: Plötzlich und völlig zu Unrecht war er zum Verbrecher stigmatisiert worden!

Während solidarische Gedanken bei der trauernden Familie sind und auch Kirchenleute versuchen, die Not im Rahmen des Möglichen zu lindern, stellt sich eine weitere Frage:

Wie wäre die „Geschichte“ für den unschuldigen 17-Jährigen eigentlich weiter gegangen, wenn man den wahren Täter nicht so schnell gefunden hätte?

Ratlos und suchend – aber zum Beten und Handeln ermutigt – denke ich an ein herausforderndes Wort von Jesus Christus aus dem Matthäus-Evangelium: *„Ich versichere euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder oder für eine meiner geringsten Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan.“ (Mt. 25,40)*

Darüber hinaus fallen mir noch andere ein: die vielen zu Unrecht verurteilten Menschen – in den Foren und Gefängnissen hier, im Nahen Osten oder im fernen Westen und anderswo.

Ich weiß, dass sich in christlichen Kirchen und deren Freundeskreisen couragierte Menschen für solche gebrandmarkten Schwestern und Brüder einsetzen. Vielleicht auch eine Möglichkeit für Sie? Kennen wir nicht das alte Sprichwort: „In der Not gehen tausend Freunde auf ein Lot.“ – Kommt mir vor wie eine Fortschreibung des Jesus-Wortes bei Matthäus. Ja, so alltäglich kann Jesus-Nachfolge sein.

Alle besten Grüße!

Ihr Carsten Heß, Pfarrer/Öffentlichkeitsreferent im Kirchenkreis Obere Nahe

01.03.2012: Ärger mit der Kirche?

Haben Sie sich schon mal so richtig über die Kirche geärgert? Oder sind Ihnen irgendwelche Kirchenvertreter anders begegnet, als Sie es sich gewünscht hatten? Vielleicht schmerzen auch Verletzungen: Sie wurden zu wenig beachtet. Ihre Argumente wurden einfach übergangen.

Wir befinden uns gerade am Anfang der Fastenzeit oder auch „Passionszeit“. Viele Menschen denken an das Leiden und Sterben von Jesus. Im Evangelium des Lukas wird ganz ungeschminkt vom Fehlverhalten eines „Kirchenmannes“ zu Beginn der Passion berichtet: Nach dem berühmten Judas-Kuss wird Jesus von den Soldaten verhaftet. Und Petrus, einer seiner engsten Mitarbeiter, versucht, den von ihm so sehr bewunderten Jesus zu verteidigen. Indem Petrus etwas (aus seiner Sicht) Richtiges tut: Er „schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Da sprach Jesus: Lasst ab! Nicht weiter! Und Jesus rührte sein Ohr an und heilte ihn.“
(Die Bibel: Lukas-Evangelium Kapitel 22 Verse 50+51)

Ich finde diese Szene sehr beeindruckend: Der „Kirchenmann“ Petrus *meint* es „gut“, aber er *macht* es nicht „gut“. Im Gegenteil: Es fließt sogar Blut. Die Umherstehenden erschrecken sich: Das darf doch wohl nicht wahr sein, welche Art von Kommunikation die „Kirche“ hier gewählt hat. Doch Jesus geht dazwischen: Er rührt seinen Gegner an und heilt ihn. Alles wird gut. Weil Jesus in der Nähe ist.

Nicht wenige Menschen wurden schon überrascht vom heilsamen Eingreifen aus der ewigen Welt Gottes. Liebe Leserin, lieber Leser, ob solche Wiedergutmachungen auch heute noch spürbar sind? Vielleicht erleben wir in der Passionszeit diesen Jesus wieder ganz neu. Und vielleicht erleben wir auch die Kirche wieder ganz neu. Denn sie muss und möchte immer näher an den heranrücken, der selbst seinen Gegnern konsequent mit Liebe und Respekt begegnet. Und vielleicht spüren wir in diesem Umfeld auch so etwas wie eine „imitatio Dei“ – lateinisch für „Nachahmung Gottes im menschlichen Miteinander“. Das wäre doch eine schöne Erfahrung in der Passionszeit für uns alle.

Beste Wünsche!

Ihr Carsten Heß, Pfarrer/Öffentlichkeitsreferent im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

17.12.2011: **Gott hat Dich lieb!**

Zu Beginn der Adventszeit 2006 fuhr ich mit meinem damals zweieinhalb Jahre alten Sohn nach Köln. Da gab es viel zu sehen: den großen Dom, den bunten Weihnachtsmarkt, die vielen schönen Lichter... Wir waren noch nicht ganz draußen aus der großen Bahnhofshalle, da rief mein Sohn schon hoch oben von meinen Schultern herunter: "Papa, das ist aber eine ganz große Kirche! - Können wir da mal reingehn?"

Kaum waren wir im Kölner Dom drin, da erklang schon wieder sein helles Kinderstimmchen: "Da – ein ganz großer Tisch. Können wir da mal hingehen?" Und dann sind wir zum Altar gegangen und haben uns alles genau angeschaut und darüber geredet.

Doch plötzlich wurde der Junge ganz still. Er hatte eine ältere Frau entdeckt. Sie hatte Tränen in den Augen. Der Junge fragte: "Papa, können wir da mal hingehen?"

Und dann trafen sich die beiden Blicke. Und wieder ertönte sein helles Kinderstimmchen. Er schaute der Frau in die Augen und sagte: "Gott hat Dich lieb!" – Das hat er ganz alleine gesagt. Einfach so. Von sich aus.

Die Frau hat vor Freude geweint. Und dann hat sie von sich erzählt: dass sie so traurig war und dass sie gebetet hat, damit doch bitte Weihnachten in ihrem Herzen werden möge.

Und dann kommt dieses Kind. Ich wette, unser Vater im Himmel hat sich hier wieder mit seinem göttlich-genialen „Navigationssystem“ zu Wort gemeldet und meinen Sohn auf geheimnisvolle Weise genau dort hingeschickt: "Gott hat Dich lieb!"

Die Frau war über-glücklich: "Ja, jetzt ist Weihnachten in meinem Herzen!"

Ein Kind sagt: "Gott hat Dich lieb!" – Und ganz leise denken wir wohl alle an das eigentliche Kind von Weihnachten. Es liegt in der Krippe und hält die schönste Predigt der Welt: "Gott hat Dich lieb!"

"Gott hat Dich lieb!" – Und Kindermund tut bekanntlich Wahrheit kund.

Ein gesegnetes Christfest!
Pfarrer Carsten Heß, Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

27.10.2011: **Ob es den Gott der Bibel wirklich gibt?**

Genau darum ging es in einem eindrucksvollen Disput zwischen einer Sechstklässlerin und ihrem Lehrer. Dieser hatte seinen Schülern vor den Weihnachtsferien ein „Frohes Tannenbaumfest“ gewünscht.

Während die Klasse erstmal sprachlos war, konterte die Sechstklässlerin: „Und ich wünsche Ihnen ein frohes Christfest!“

„Ach, so ein Quatsch“, entgegnete der Lehrer, „den Gott der Bibel gibt es doch gar nicht! Und nun pass auf“, sagte der Lehrer zur Schülerin, „ich gehe jetzt nebenan in die Lehrküche und hole ein rohes Ei. Das lasse ich hier im Klassenraum fallen. Du kannst ja währenddessen zu deinem Gott beten, dass das Ei beim Aufprall nicht kaputt geht. Und wenn es dennoch kaputt geht, dann sehen alle: Deinen Gott gibt es gar nicht!“

Als der Lehrer mit dem Ei zurück kam, sagte die Schülerin: „Okay, Sie lassen das Ei fallen, und ich bete zu meinem Gott, dass das Ei nicht kaputt geht. Aber wenn das Ei dennoch kaputt geht, dann soll Ihnen der liebe Gott im selben Augenblick einen Herzinfarkt schicken!“

Ganz schön krass und schlagfertig. - Was glauben Sie: Hat sich der Lehrer getraut, das Ei fallen zu lassen?

Nein. Er hat sich nicht getraut. Weil er vielleicht ganz tief in seinem Herzen doch nicht so sicher war, dass es keinen Gott gibt. Und deshalb wollte er lieber nichts riskieren.

Liebe Leserinnen und liebe Leser, ich wünsche Ihnen natürlich nicht den besagten „Herzinfarkt“ aus dem grenzwertigen Dialog zwischen der Schülerin und ihrem Lehrer.

Aber ich wünsche Ihnen, dass Sie das spürbare Nahesein des menschenzugewandten Gottes in aller Freundlichkeit erfahren mögen – zum Beispiel in Ihrer nächstgelegenen Kirchengemeinde. Schauen Sie doch mal wieder vorbei und lassen Sie sich überraschen!

Mehr Infos finden Sie hier - unter www.obere-nahe.de.

Alle besten Grüße unter Gottes Segen!

Carsten Heß, Pfarrer/Öffentlichkeitsreferent im Evangelischen Kirchenkreis Obere Nahe

03.08.2011: „Hilfreiche Hilflosigkeit“

Wie fühlt es sich eigentlich an, alt zu sein? Acht junge Leute haben sich mal an einem freiwilligen Test beteiligt: Aus Seminarräumen einer deutschen Universität wurden Pflegezimmer. Das Essen kam aus einem Pflegeheim. Professionelle Pflegerinnen und Pfleger waren im Einsatz. Dokumentiert wurde das Ganze von installierten und mobilen Kameras. Einige Test-Studenten mussten spezielle Anzüge und Brillen tragen. Dadurch sollten Alters-Gebrechen simuliert werden.

Acht junge Menschen, zusammen 207 Jahre alt, waren ab dem Beginn des Experimentes zusammengerechnet plötzlich 563 Jahre alt. Teilweise am Rollator oder im Rollstuhl, halbseitig gelähmt oder – wie ein 25jähriger Sport-Student – sogar komplett bettlägerig. Aus dem durchtrainierten Studenten wurde ein „Schwerstpflegefall“.

Bereits nach acht Stunden spürte er die Einsamkeit eines Heimbewohners. Seine einzige Beschäftigung war der Fernseher. Auch wenn die anderen Probanden immer wieder nach ihm schauten: Der junge Mann war schon nach kurzer Zeit so deprimiert wie viele Menschen, die immer nur im Bett liegen müssen. Jeder fünfte Heimbewohner in Deutschland ist schwerstpflegebedürftig.

Und plötzlich konnte der junge Mann nachvollziehen, wie einsam sich Menschen in vergleichbaren Situationen fühlen. Der fröhliche Sportstudent hatte sogar körperliche Schmerzen bekommen und wurde auch sonst immer stiller. Schon nach wenigen Tagen hatte er auf eigentlich gar nichts mehr Lust. Er sehnte sich nur noch nach seinem bisherigen Leben zurück. Auch für eine 24jährige Medizinstudentin war die simulierte Hilflosigkeit kaum auszuhalten. Mehrmals hat sie darüber nachgedacht, das Experiment abubrechen. Es flossen Tränen.

Durch diese Erfahrungen aus wenigen Tagen der Pflegebedürftigkeit sind die jungen Leute tief geprägt worden:

Die Medizinstudentin erzählt von ihren Gefühlen als „nicht vollwertiger Mensch auf Baby-Niveau“. Und der Sportstudent kann ganz plötzlich seine halbseitig gelähmte Oma viel besser verstehen. Oft hat er ihr Unrecht getan – durch Bagatellisierung, fehlende Empathie und zu wenig hilfreiches Engagement.

„Urteile nie über einen anderen, bevor Du nicht einen Mond lang in seinen Mokassins gegangen bist“ – so lautet ein indianisches Sprichwort.

Oder „bibeldeutsch“:

„Habt Mitgefühl füreinander und begegnet euch in geschwisterlicher Liebe. Seid barmherzig und demütig.“ (1. Petrusbrief, Kapitel 3 Vers 8)

Ich muss an den Mann aus Nazareth denken: Jesus Christus – Gottes Mensch gewordener Beweis von Barmherzigkeit und Liebe – er steht ganz klar auf der Seite der Schwachen, Kranken, Leidenden und Unterdrückten. Aber nicht „senkrecht von oben“ und allein, sondern er will seine Gemeinde(n) mit dabei haben – mitten im Engagement für Gottes geliebte Welt. Gottes Geist wird Grenzen vielfältiger Art überwinden, wenn Menschen sich dafür öffnen. Und mehr und mehr und immer öfter können die Menschen das spüren, was ein gern zitiertes Kinderlied folgendermaßen auf den Punkt gebracht hat:

„Wenn man tut, was Gott gefällt, wird es besser auf der Welt.“

Alle besten Grüße und Wünsche!

Carsten Heß, Pfarrer im Ev. Kirchenkreis Obere Nahe

19.05.2011: **Gott ist ein Freund des Lebens - 14.05.2011**

„Den Gunter Sachs - den kann ich voll verstehen. Solch ein Leben ist doch würdelos...“ - so war es am Tag der Bekanntgabe dieses unerwarteten Freitodes auf der Pinnwand eines sozialen Netzwerks im Internet zu lesen...

Einen Augenblick hielt es mir den Atem an: Darf man jemandem sozusagen gratulieren, der seinem schwächer werdenden Leben ein jähes Ende setzt? Darf ein Suizid im Sinne einer selbst organisierten Euthanasie als Vorbild gelten?

Längst ist das selbst bestimmte Sterben in manchen europäischen Ländern salonfähig und legal geworden: Wenn man's nicht mehr aushält, dann gibt man sich eben „die Kugel“ - oder vielleicht lieber doch nicht?

Nun könnte man mit der moralischen Keule kommen - im Sinne von: „Der Mensch hat kein Verfügungsrecht über das Leben!“ Aber wie wirkt das denn wohl auf einen Menschen, der das Leben nur noch als Last empfindet...

Die Frage bewegt viele: Woran soll sich ein gelebter christlicher Glaube angesichts solcher ethischen Problemfelder denn bitte orientieren?

Eine große deutsche Wochenzeitung schreibt: „Der Suizid von Gunter Sachs war eine Kapitulation. Er zeigt die Widersprüche eines auf Leistung und Denkvermögen reduzierten Menschenbilds.“

„Gott ist ein Freund des Lebens“ (Weisheit Salomos 11,26) - unter diesem Titel haben die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland bereits im Jahr 1989 eine auch heute noch aktuelle gemeinsame Erklärung vorgelegt. Die Kirchen möchten dazu ermutigen, Gott als den „Freund des Lebens“ zu erkennen, der die Menschen dazu beruft und befähigt, selbst Freunde des Lebens zu sein.

Ich kenne eine freundliche Familie, die seit Jahren gut koordiniert die alzheimerkranke Großmutter pflegt und ihr trotz aller Nöte etwas Einzigartiges schenkt: Liebe, Treue und Zuwendung. Hut ab - kann ich da nur sagen.

Ich lese von Palliativmedizinern, die mutig über Grenzen hinaus forschen, damit möglichst „bis zum Schluss“ ein hohes Maß an Schmerzfreiheit möglich ist. - Respekt!

Ich denke an treue Menschen in Pflegeberufen, die weniger auf die Uhr als mehr auf den einzelnen Menschen und dessen Wohlergehen schauen. - Sehr beeindruckend!

Und in den 1980er Jahren habe ich mir im Zivildienst in einer Schule für Geistigbehinderte all diejenigen zum Vorbild genommen, die mit Fantasie und Herz den Schülerinnen und Schülern geholfen haben, ein möglichst reich erfülltes Leben zu genießen - trotz aller Begrenzungen.

Ich könnte es schwer ertragen, wenn einer meiner Verwandten oder Bekannten sich „die Kugel“ geben würde. Denn ich möchte immer noch daran glauben und dafür kämpfen:

Im Zeichen der Liebe können unsere Begrenzungen vielleicht doch noch eine hoffnungsvolle Grenz-Erweiterung erfahren - im Sinne dessen, der „ein Freund des Lebens“ ist.

Carsten Heß, Pfr., Kirchenkreis Obere Nahe (Öffentlichkeitsreferat)

- Zum [FOCUS-Artikel „Tödliche Angst“](#) (16.05.2011) – von den FOCUS-Redakteurinnen Dr. Regina Albers und Claudia Gottschling und FOCUS-Redakteur Jochen Niehaus >>